Class PT2640

Book .E7

Copyright No. 1901

COPYRIGHT DEPOSIT.

Es lebe das Leben.

Drama in fünf Akten

von

Hermann Sudermann.

Copyright, 1901, by HERMANN SUDERMANN.

NEW YORK:
EMANUEL LEDERER, 13 West 42d Street.
1901.

PT2640
.E7
1901

THE LIBRARY OF
CONGRESS,
TWO COPIES RECEIVED
JAN. 30 1902
COPYRIGHT ENTRY
Dec. 27-1901
CLASS XXc. No.
1216
COPY B.

Alle Rechte vorbehalten.

All rights reserved.

THE LIBRARY
OF CONGRESS

252056

Personen.

Graf Michael v. Kellinghausen.
Beate, seine Frau.
Ellen, beider Tochter.
Baron Richard v. Völkerlingk.
Leonie, seine Frau.
Robert, cand. jur., beider Sohn.
Baron Ludwig v. Völkerlingk, Staatssekretär, Richard's Stiefbruder.
Prinz Usingen.
Baron v. Brachtmann.
Herr v. Berkelwitz-Grünhof.
Kahlenberg, Geh. Medizinalrath.
Holtzmann, Predigtamtskandidat, Privatsekretär bei Richard Völkerlingk.
Meixner.
Ein Arzt.
Conrad, Diener bei Graf Kellinghausen.
Georg, Diener bei Baron Völkerlingk.
Ein zweiter Diener.

Ort der Handlung: Berlin. In den ersten drei und im fünften Akte bei Graf Kellinghausen, im vierten Akte bei Baron Richard Völkerlingk.

Zeit der Handlung: Ende der neunziger Jahre.

Erster Akt.

Empiresalon im Hause des Grafen Kellinghausen. Links vorne Kaminofen, links hinten Thür nach Innenräumen, rechts hinten Thür nach vorderem Korridor, rechts vorne ein Fenster. In der Mitte des Hintergrundes eine breite Oeffnung mit zwei Säulen darin, durch einen alten Gobelin zum Theil verdeckt. Auf der rechten Seite Sopha mit Tisch und Sesseln. Auf der linken Seite vor dem Kamin etliche niedrige Sitze. Schrägstehend nach der Mitte zu ein Schreibtisch mit Bücheretagere, daneben ein bequemer Lehnstuhl und zwei Sessel mit niedrigen Lehnen. An den Wänden alte Gemälde und farbige Kupferstiche.

Erste Scene.

Holtzmann. Staatssekretär von Völkerlingk. Konrad.

Konrad (in der Thür).

Wollen Excellenz gütigst — Frau Gräfin haben soeben ärztlichen Besuch. —

Staatssekretär.

Hm! Dann werd' ich wohl besser —

Konrad.

Frau Gräfin müssen aber im Augenblick da sein. Es wartet bereits Jemand.

Staatssekretär.

So? Also gut. (Konrad ab.)

Holtzmann.

(der mit einer Mappe auf den Knien auf einem Stuhl der Hinterwand gesessen hat, ist aufgestanden und verbeugt sich tief).

Staatssekretär

(dankt flüchtig und geht im Zimmer hin und her, dann Holtzmann fixirend).

Erlauben Sie mal. Sie hab' ich doch schon irgendwo gesehn.

Holtzmann.

Das kann wohl sein, Excellenz. Holtzmann, Privatsekretär bei Baron Richard Völkerlingk.

Staatssekretär.

Aha! Ich komme zwar nur selten in das Haus meines Bruders. Aber — eh . . . na, gestern war ja der große Wahltag im Kreise Lengenfelde. Die Zeitungen sind ja heute ganz voll davon. Am meisten wundert sie, daß Graf Kellinghausen nicht bloß sein altes Mandat niedergelegt hat, um es meinem Bruder zum Präsent zu machen, sondern daß er sogar auch die ganze Wahlmache für ihn besorgt haben soll. Nun, das mag ja wohl übertrieben sein.

Holtzmann.

Doch nicht, Excellenz. Der Graf ist wochenlang von Ort zu Ort gefahren.

Staatssekretär.

So? Na, da waren Sie sicherlich auch mit dabei.

Holtzmann.

O ja, sehr, Excellenz (mit trocknem Lächeln). Wenn ich all den Unsinn verantworten wollte, den ich da geschrieben und geredet habe.

Staatssekretär.

Tja, Unsinn, Du siegst. Wer sagte das doch gleich? — War das nicht Julianus Apostata?

Holtzmann.

Nein, Excellenz. Talbot.

Staatssekretär.

Aber er könnte es gesagt haben. Der Unterliegende ist immer philosophisch gestimmt.

Holtzmann.

Nun, wir werden hoffentlich nicht unterliegen.

Staatssekretär.

Hm. Was sind Sie eigentlich?

Holtzmann.

Theologe, Excellenz.

Staatssekretär.

Na, wie lange wird's da noch dauern, bis Sie bei der Socialdemokratie gelandet sein werden?

Holtzmann (betreten).

Excellenz!

Staatssekretär.

Ja, mein Verehrtester, man hat ja Beispiele. Gerade im Hause meines Bruders besinn' ich mich, da gab es vor Jahren einen Vorgänger von Ihnen, der war, glaub' ich, auch Theologe. Der sprang, ohne sich viel mit Anstandsfristen abzugeben, sozusagen mit gleichen Füßen in's socialistische Lager hinüber.

Holtzmann.

Ja, Meixner, — ich weiß, Excellenz.

Staatssekretär.

Ich hörte, der Mann habe sogar bei dieser Wahl eine große Rolle gegen seinen früheren Brodherrn gespielt.

Holtzmann.

Allerdings.

Staatssekretär.

Na, da haben Sie ihm hoffentlich kräftig die Zähne gezeigt.

Holtzmann.

Dazu war ich ja da, Excellenz.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Gräfin Beate. Geheimrath Kahlenberg.

Beate.

Ah, das hab' ich mir allerdings nicht träumen lassen, Excellenz, daß Sie meiner bescheidenen Einladung so stehenden Fußes Folge leisten würden.

Staatssekretär (ihr die Hand küssend).

Sie ist mir ein lieber und erwünschter Befehl gewesen, Gräfin. (Während Beate sich zu Holtzmann zurückwendet.) Ah, guten Morgen, mein lieber Geheimrath.

Geheimrath.

Guten Morgen, Excellenz. Na, Sie haben doch sicherlich ein böses Gewissen, da Sie so lange nicht in meiner Sprechstunde waren.

Staatssekretär.

Das kommt daher: ich habe vierundzwanzig Sprechstunden pro Tag. Sobald Sie mir eine fünfundzwanzigste schaffen, —

Geheimrath.

Jawohl. Vierundzwanzig Ruhestunden werde ich Ihnen schaffen.

Staatssekretär.

Die schafft uns ein Anderer zeitig genug. (Leise.) Wie geht's der Gräfin?

Geheimrath (leise).

Nicht schlechter. (Drückt ihm die Hand.) Also, meine liebe Freundin. — Ja, was haben Sie denn?

Beate

(mit einem Bogen in der Hand, freudig erregt).

Ah nichts, nichts, nichts!

Geheimrath (mit dem Finger drohend).

Ich hab' Ihnen doch gesagt —

Beate.

Nicht aufregen, nicht nachdenken, nicht lachen, nicht weinen — also mit einem Wort, nicht leben.

Geheimrath.

Na, was das Lachen anbelangt, da wär' ich tolerant.

Beate.

Ließ ich mir auch nicht verbieten. Es giebt in diesem Thal der Thränen so viel zu lachen, mein lieber Geheimrath . . . . . Addio! (Geheimrath ab.)

Dritte Scene.

Beate. Staatssekretär. Holtzmann.

Beate.

Das interessirt Sie ja auch, Excellenz. Herr Holtzmann — Sie kennen Herrn Holtzmann — bringt mir eben die Wahlresultate. Denken Sie, er hat einen Vorsprung von 131 Stimmen. Denken Sie.

Staatssekretär.

Wir wollen nicht zu früh frohlocken.

Beate.

Ach!

Holtzmann.

Sechs Bezirke stehen allerdings noch aus, Frau Gräfin, wovon vier Hausindustrie haben und den Socialdemokraten gehören. Ob wir den Vorsprung behaupten, ist leider sehr die Frage.

Beate.

(ihre Bestürzung mühsam verbergend).

Und wann glauben Sie die Entscheidung in Händen zu haben?

Holtzmann.

Sie kann jeden Augenblick eintreffen.

Beate.

Und nicht wahr, wenn es so weit ist. —

Holtzmann.

Sobald das Endresultat feststeht, Frau Gräfin, werf' ich mich in eine Droschke. —

Beate.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Holtzmann (reicht ihm die Hand). Ist der Baron daheim?

Holtzmann.

Er war ausgeritten. Aber wahrscheinlich find' ich ihn jetzt.

Beate.

Sie grüßen ihn, nicht wahr?

(Holtzmann mit Verbeugung ab.)

Vierte Scene.

Beate. Staatssekretär.

(Sie setzen sich.)

Staatssekretär.

Was hören Sie von Ihrem Gemahl? Er ist noch draußen — nicht wahr?

Beate.

Ich habe soeben einen Brief von ihm. Nun die Wahlstrapazen vorüber sind, will er noch ein, zwei Tage auf Rothwild pürschen und dann heimkommen — zum ersten Mal aller Parteipflichten los und ledig.

Staatssekretär.

Ja, was sagt nun aber die Egeria der Partei dazu?

Beate.

Meinen Sie gar mich, Excellenz?

Staatssekretär.

Ich meine die Frau, an deren Tische entre poire et fromage die Geschicke mancher Gesetzesvorlage besiegelt worden sind. — Nun Ihr Gemahl in's Privatleben zurückkehrt, werden da die kleinen parlamentarischen Diners, die wir so sehr fürchten, auch weiter ihren Fortgang nehmen?

Beate.

Ich hoffe doch. Und wenn Sie, Excellenz, den Drachen lieber in seiner Höhle bekämpfen möchten, so darf ich Ihnen vielleicht nächstens eine Einladung schicken. Wir haben Sie schon lange nicht mehr bei uns gesehen. Ich vermuthe, daß die Erkältung, die zwischen Ihnen und Ihrem Bruder eingetreten war, nicht ohne Antheil daran ist.

Staatssekretär.

Gräfin, Sie haben so polizeiwidrig kluge Augen. Ich lese darin so ungefähr Alles, was ich Ihnen zu erwidern haben könnte. Sehen Sie, mein Stiefbruder Richard hat das Glück gehabt, das unsagbare, das schwindelnde Glück, sich Ihre Freundschaft zu erobern und unter Ihrem Einfluß das zu werden, was er geworden ist.

Beate.

Ich verstehe zuzuhören, wenn kluge Männer reden, das ist mein ganzer Einfluß.

Staatssekretär.

Glauben Sie? — Also ursprünglich dilettirte er in allem Möglichen herum, in Poesie wie in Politik, in Forschungsreisen wie in Archäologie, der geborene vornehme Amateur. Er war reich durch seine Mutter; ich blieb arm. Aber in einem Punkte wurde er arm, und ich blieb reich. Er heirathete die Banalste der Banalen, die ihn niederzog in ihr Snobthum. Da fand er Sie — na, und alsbald da ging's hoch. Da bekam sein Wesen Feuer und Kraft, da entdeckte er seine Rednergabe, da wurde er Wirthschaftsapostel; da kam er in den Reichstag. — — —

Beate (lächelnd).

Und kam auch wieder hinaus.

Staatssekretär.

Jawohl. Und von daher datirt die Entfremdung zwischen uns. Man sagte, die Regierung hätte ihn damals im Stich gelassen, und machte mich gewissermaßen verantwortlich dafür.

Beate.

Wie dem auch sei. Seine Bahn war zerbrochen. Und so blieb es auch bei der nächsten Wahl.

Staatssekretär.

Bis jetzt Ihre Freundschaft den Ausweg fand.

Beate.

Sie wollen sagen, die Freundschaft meines Mannes.

Staatssekretär.

Ich habe die Macht des Weibes unter meinem liebesleeren Dache zu wenig kennen gelernt, um mir hierüber ein Urtheil anzumaßen.

Beate.

An dieser Zurückhaltung werden Sie gut thun, Excellenz.

Staatssekretär.

Sie sind mir böse, Gräfin. Schade drum. Ich könnte Ihnen in Manchem nützen.

Beate.

So nützen Sie mir darin, daß Sie der Freund Ihres Bruders werden. Und dies ist auch der Grund, weßwegen ich Sie zu mir bat.

Staatssekretär.

Gräfin, ich bewundere die schlafwandelnde Sicherheit, mit der Sie die Güte des Menschenherzens in Ihre Berechnungen ziehen.

Beate.

Sie hat mich noch nie getäuscht.

Staatssekretär.

Ein großes Wort, für das man Sie lieb haben müßte, Gräfin, wenn man's nicht längst schon thäte.

Beate (lachend).

Und das sagen Sie mir, nun wir alt sind?

Staatssekretär.

Ich — ich — nicht Sie!

Beate.

Ich zeige Ihnen nur meine grauen Schläfen und da — meine Medizinfläschchen. Die verlassen mich nie mehr.

Staatssekretär.

Ja, ich hörte mit Bedauern, daß Sie wieder leidend sind, Gräfin.

Beate.

Ach, mein Herz rumort. Das ist ja nichts Neues. Es ist müde, und ich will vorwärts. Und für die Peitschenhiebe, die es kriegt, rächt es sich nun. Aber das macht nichts. (Die Thür rechts wird geöffnet und wieder zugemacht.) Bist Du's Ellen? Komm nur herein.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Ellen.

Ellen (im Schlittschuhkostüm).

Verzeihung, Mamachen, Konrad hat mir nicht gesagt, daß Du Besuch hast. Guten Tag, Excellenz.

Staatssekretär

(reicht ihr die Hand).

Guten Tag, Comteßchen. Gott, wo wachsen wir blos hin?

Ellen.

In's Leben hinein, Excellenz.

Staatssekretär.

Sehr hübsch, sehr fein. Andere wachsen daran vorbei.

Beate.

Nun, wie war's auf der Eisbahn?

Ellen.

Ach, himmlisch! Norbert und ich — wir sind nur immer so geflogen. Miß Mansborough — ach Gott, wo die blieb!

Beate.

Nun lauf, Liebling. Zieh' die Pelzjacke ab. Du bist erhitzt.

Ellen.

Adieu, Excellenz.

Staatssekretär.

Auf Wiedersehen, Comteßchen. (Ellen ab.)

Sechste Scene.

Beate. Staatssekretär.

Staatssekretär.

Was für ein holdes Wunder haben Sie da erzogen, Gräfin?

Beate.

Ich sehe mit Freuden, sie wird.

Staatssekretär.

Und meinen Neffen, den erziehen Sie — gleich mit. Sie machen ganze Arbeit, Gräfin.

Beate (lacht).

Staatssekretär

Wenn er Ihnen nur gedanklich nicht auf Abwege geräth.

Beate.

Sie meinen seine Broschüre?

Staatssekretär (nickt).

Na, mir kann's ja gleich sein. Schließlich macht er eben von seinem Berufe als junger Hund Gebrauch.

Beate.

Er ist reifer als Sie glauben.

Staatssekretär.

So?

Siebente Scene.

Die Vorigen. Konrad, (dann) Prinz Usingen. Baron Brachtmann.

Conrad.

Herr Baron von Brachtmann und Durchlaucht Prinz Usingen fragen an, ob sie Frau Gräfin für einen Augenblick sprechen dürfen?

Beate

(sieht den Staatssekretär halb fragend an, der mit einer Geste bescheidenen Einverständnisses erwidert.)

Ich lasse bitten. (Conrad ab.)

Staatssekretär.

Oh, die Säulen der Staatserhaltung! Brachtmann vor Allem. Da geh' ich ja reich an Erlebnissen nach Hause.

(Baron Brachtmann und Prinz Usingen treten ein.)

Brachtmann.

Meine gnädigste Gräfin — (er küßt ihr die Hand und begrüßt dann den Staatssekretär).

Beate.

Willkommen, meine Herren! — Auch Sie, Prinz, immer im Dienste der Partei?

Prinz

(nachdem er ihr gleichfalls die Hand geküßt hat).

Jawohl, Gräfin, soweit sich durch Flanieren etwas für das Wohl der Allgemeinheit thun läßt, bin ich zu den weitgehendsten Opfern bereit. — Entzückt, Excellenz, Ihnen entre deux batailles die Hand drücken zu dürfen.

Staatssekretär.

Nun, unsere Schlachten sind ja nicht blutig, Durchlaucht.

Prinz.

Nein, es sei denn, daß sich Einer oder der Andere — schneidet. Das kommt ja wohl vor. (Man lacht.)

Brachtmann.

Wir haben uns erlaubt, bei Ihnen vorzusprechen, Gräfin, weil wir annahmen, daß die neuesten Nachrichten über die Lengenfelder Wahl durch die Vermittlung des Grafen bei Ihnen zu holen sein würden.

Beate.

Das nicht. Aber durch Völkerlingks Sekretär bin ich zufällig auf dem Laufenden. Ich bitte! (Reicht ihm den Bogen.)

Brachtmann (verbeugt sich und liest).

Hm, hm!

Prinz.

Zeigen Sie mal.

Brachtmann.

Na, hoffen wir das Beste. Die persönliche Beliebtheit Ihres Gemahls hat den Wahlkreis bisher halten können. Nun er zu Gunsten eines Anderen — und sei es selbst Völkerlingk — zurückgetreten ist, hängt die Sache am seidenen Faden.

Staatssekretär.

Ja, trotzdem die Politik Ihrem Gemahl am Ende nicht mehr als ein Sport war, wie etwa sein Rennstall, so verstehe ich dieses Opfer doch nicht ganz.

Beate.

Mein Mann ist eine heitere Natur. Ehrgeiz liegt ihm fern. Man hatte ihn mit Kommissionssitzungen geplagt, in Sachen, von denen er nicht viel verstand — so behauptete er wenigstens. Wahrscheinlich langweilten sie ihn.

Brachtmann.

Eines, scheint mir, lassen gnädigste Gräfin außer Acht: das ist seine frenetische Liebe zur Partei. Sind wir Alle ein wenig Monomanen in dieser Beziehung, so ist er es noch besonders. Er fühlte mehr, als irgend Einer, was wir an Ihrem Bruder, Excellenz, verloren hatten, durch dessen Schlagkraft und dessen immer gegenwärtiges Wissen uns die parlamentarischen Siege nur so zu regnen anfingen. Und der Mann lag nun brach. — Das genügte ihm.

Staatssekretär.

Sie können sich denken, lieber Herr von Brachtmann, wie gern ich das Lob meines Bruders singen höre. Ich kann mir auch vorstellen, wie nöthig Sie ihn gerade jetzt — bei Berathung des bürgerlichen Gesetzbuches brauchen können, wo all' die großen Fragen sich nur so reihenweise aufrollen. Aber daß gerade Ihr verehrter Gemahl, Gräfin, hierzu den Platz räumen würde, das — — — — ich habe ihn nämlich öfters sagen hören, zum Cachet eines Edelmanns gehöre es, den Wahlkreis, in dem er begütert ist, auch nach außen hin zu vertreten. Sonst hätte der Parlamentarismus gar keinen Sinn, sagte er einmal zu mir.

Beate (heiter).

Wer von Euch großen Herren sagt das nicht?

Prinz.

Ich bitte Sie, Gräfin, die Revolution gehört nun einmal zu den Genüssen des modernen Menschen. Und auf den Parlamentarismus zu schimpfen, ist unsere Art Revolution zu machen. Lassen Sie uns doch dies harmlose Vergnügen.

Staatssekretär.

Ohne mir einen Vorwurf zu erlauben — ich meine, Durchlaucht sollten die Fundamente des Staates, zu dessen Hüter Sie von Geburt- und Parteiwegen berufen sind, ein wenig höher einschätzen.

Prinz.

Wieso? — Sehen Sie, Gräfin, die Geste, mit der der heutige Staat seinen Bürgern gegenübersteht, sieht so aus: Zeigefinger und Daumen in der rechten Westentasche. Die Geste des Bürgers dagegen: die in der Hosentasche geballte Faust. Und nur in dem Augenblicke entsteht das nöthige Gleichgewicht, in welchem die geballte Faust sich öffnet, um das aus der Westentasche entwickelte Trinkgeld entgegenzunehmen. Die Fundamente eines solchen Gebäudes hoch einzuschätzen, das ist Geschmackssache.

Brachtmann.

Sie wissen, Excellenz, er ist unser enfant terrible.

Prinz.

Enfant prodigue wollten Sie sagen. Ich habe nämlich mein bischen Geist verschwendet und nähre mich nun redlich von den Träbern einer ritterlich-germanisch-jüdisch-kapitalistischen Weltanschauung. Aber ich glaube, wir haben die Geduld unserer gnädigsten Gräfin schon zu lange in Athem gehalten. (Die Herren stehen auf.)

Beate.

Auf Wiedersehen, meine Herren. — (Verabschiedung). Sie Beiden seh' ich wohl bald! — (Zum Staatssekretär.) Und wenn es Ihnen Abends über Ihren Akten zu einsam werden sollte, Sie wissen, wo wieder eine Tasse Thee für Sie bereit steht.

Staatssekretär.

Ich bin gerührt durch so viel Güte, aber dafür wird es wohl zu spät sein.

Beate.

Für gute Freundschaft ist es nie zu spät.

Staatssekretär (bewegt).

Ich danke Ihnen, Gräfin. (Küßt ihr die Hand.)

(Die Herren ab.)

Achte Scene.

Beate. Ellen.

Ellen

(springt ihr an den Hals).

Mein geliebtes Mamachen! Mein geliebtes —

Beate.

Ruhig, Du wilder Kerl. Was denn, was denn?

Ellen.

Ach nichts, nichts. Ich bin blos so glücklich.

Beate.

Warum denn?

Ellen.

Ach, wie kann man das wissen?

Beate.

Ist Dir denn was Besonderes passirt?

Ellen.

Nein. — Norbert hat gesagt — ja, richtig. Onkel Richard sind wir begegnet.

Beate.

Ah! Wo denn?

Ellen.

Im Thiergarten. Zu Pferde. Er läßt Dich schön grüßen und er kommt noch vor dem Essen. Uebrigens Norbert kommt auch. Sag' mal, Mamachen, ist das wahr, daß Onkel Richard so wundervoll reden kann? Norbert sagt, er kann mit allen Menschen machen, was er will.

Beate.

Mit allen nicht. Aber mit solchen, deren Gedanken er in Gefühle oder deren Gefühle er in Gedanken umzusetzen weiß. Verstehst Du das?

Ellen.

O ja. Du meinst, man kann nur Demjenigen geben, der einem schon etwas Gleiches entgegenbringt — nicht?

Beate.

So ungefähr.

Ellen.

Aber trotzdem. Er ist doch eigentlich immer so ruhig und beinahe schweigsam. Ich denke mir, das ist ein inneres Feuer in ihm. Und das schlägt dann nach außen.

Beate (lachend).

Was weißt Du denn davon?

Ellen.

O das kenn' ich. Das ist ja gerade — — Ueberhaupt Mamachen, wie hält man das Leben blos aus? Manchmal denkt man, man muß vergehen. So schön ist es.

Beate (sie herzend, bewegt).

Ja, so schön ist es. Und wenn es nichts wie lauter Schmerzen und wenn es ein Knäuel ist von Angst und Entbehren, dann ist es noch immer so schön.

Ellen (ängstlich).

Mamachen, was hast Du?

Beate.

Nichts, mein Liebling, nichts. Ich bin blos ein wenig müde geworden. (Zur Thür hin.)

Neunte Scene.

Beate. Ellen. Conrad. (Dann) **Norbert.**

Conrad.

Baron Norbert wünscht — — (freudige Bewegung Ellens).

Beate.

Ich lasse bitten. (Diener ab.)

Norbert.

Wie geht's Dir heute, Tante Beate? (Küßt ihr die Hand).

Beate (müde).

Danke schön, gut.

Ellen (in Sorge).

Nein, nicht gut.

Beate

(gebietet ihr mit leisem Kopfschütteln Schweigen).

Norbert.

Es ist Donnerstag. Wir wollten die promessi sposi zusammen lesen, aber wenn ich Dich vorher ein paar Augenblicke —

Beate.

Dann wart' ein wenig — ja?

Ellen.

Kann ich vielleicht bei Dir sein, Mamachen?

Beate.

Laß, Kindchen. Ich bin gleich wieder da. (Ab.)

Zehnte Scene.

Ellen. Norbert.

Ellen (ihr nachsehend).

Ach, Nori!

Norbert.

Ist sie wieder kränker?

Ellen.

Nein, wie immer. Aber sie wandert, sie wandert die ganze Nacht. Heute gegen zwei war sie wieder bei mir drin im Dunkeln ganz leise .... Ich rühre mich nie, wenn sie kommt. Wenn sie wüßte, daß sie mich aufweckt, dann käme sie nie mehr. Mein Haar anzurühren, oder mein Gesicht, das wagt sie nicht, aber mein Kopfkissen, das streichelt sie ganz leise. Und dann athmet sie so schwer, bis es allmählich ruhiger wird. .... Wenn man sie bei Tage sieht, wo sie immer so heiter ist, und so lieb und überlegen, und Jedem was Gutes bringt, dann ahnt man nicht, was sie ausgehalten hat. Ja, ja! — hast sie auch lieb, Nori — nicht?

Norbert.

Ich glaub', ich hab' sie lieber als meine eig'ne Mutter.

Ellen.

O Gott, das soll man nicht, das darf man nicht. Das ist ja Sünde.

Norbert.

Jawohl, aber es hilft nichts. Und schließlich ist es ganz natürlich so gekommen. Vater, der war mir früher Alles gewesen — der war auf Reisen, und ich nicht aus, nicht ein gewußt. Da giebt es tausend Probleme und Konflikte. Ihr Mädels macht das wohl nicht so durch. Zuerst bin ich dann auch zu Mama gegangen, zu meiner. Bei der ist Alles sehr einfach. Routs und Visiten und Kirche. — Kirchgang ist auch eine Art Visite für sie. Weißt Du, was sie zu mir sagte? . . . Erst, mein Sohn, geh' zu einem guten Schneider, denn Deine Hosen sitzen miserabel; dann lerne hübsch Tennis spielen, und dann wollen wir weiter sehen. Ja, damit war mir nicht geholfen. — Und da nahm sich Deine Mama meiner an. Manchmal hat sie halbe Nächte lang mit mir diskutirt über alles Mögliche.

Ellen.

Und jetzt habt Ihr auch wieder was mit einander. Was ist es, Nori? Sag's doch. Ich will's so gerne mit Dir tragen. —

Norbert.

Möchtest wohl auch die Examenarbeit für mich machen?

Ellen.

Nein, das ist es nicht, — aber ich weiß, Du hast mich nicht mehr gern.

Norbert.

Pfui, Ellen!

Ellen.

Ach, das ist lang' her, daß Du's mir gesagt hast. Und seitdem nie mehr. Kein Ton . . . Keine Silbe.

Norbert (leiser).

Ich will Dir mal was gestehen, Liebling. Damals hab' ich eine furchtbare Dummheit gemacht. Da zog ich eines Vormittags meinen Frack an und kam zu Euch, ganz feierlich — um Deine Hand bitten.

Ellen.

Und das hast Du mir nie gesagt?

Norbert.

Dein Papa war, Gott sei Dank, ausgegangen, und Mama — die hat mich einfach ausgelacht.

Ellen.

Ach!

Norbert.

Na! Wie Deine Mama Einen auslacht. Das thut nicht weh. Erstens im Frack, lieber Nori, sagte sie, macht man so was überhaupt nicht, das geschieht vornehmlich auf dem Theater. Und zweitens: Beunruhige mir Ellen nicht, die hat noch auszureifen. Und das hab' ich ihr in die Hand gelobt. Und das halt' ich auch, siehst Du.

Ellen.

Und wenn Mama —

Elfte Scene.

Die Vorigen. Beate.

Beate.

Jetzt geh' zu Miß Mansborough, mein Liebes, und mach' Alles zur Stunde bereit: Norbert kommt nach.

Ellen.

Ja, Mamachen. (Ab.)

Zwölfte Scene.

Beate. Norbert.

Beate

(welche die beiden scharf beobachtet hat).

Ja, was ich sagen wollte: Seine Versprechungen hält man, nicht wahr, lieber Nori?

Norbert.

Die hält man, Tante Beate.

Beate.

Also giebt's Neues bei Dir?

Norbert.

O ja. Die Sturmzeichen melden sich. Der S. C. ist wider mich aufgestanden. Ich soll fliegen. Fuit, — raus!

Beate.

Aber doch nicht in Unehren?

Norbert.

Wer kann wissen? Gestern bekam ich einen eingeschriebenen Brief vom präsidirenden Corps, ich soll mich offiziell erklären, ob ich der Verfasser der Broschüre: „Das Gottesurtheil" bin oder nicht.

Beate.

Wenn Du einen fingirten Namen wähltest?

Norbert.

Das that ich nur Papa zuliebe. Der Name „Völkerlingk" gehört vorläufig ihm, nicht mir.

Beate.

Jedenfalls hättest Du Dich dann auch besser verstecken können.

Norbert.

Tante Beate, wie darfst Du so etwas von mir wollen? — Du, die Du mir tausendmal gesagt hast: „Kein Erlösungsgedanke ist etwas werth, wenn nicht ein Kreuz dahinter steht." Hast Du das gesagt oder nicht?

Beate.

Das ist richtig. Nur liebe ich das unnütze Märtyrerthum nicht, mein Freund. Du sollst klaren Kopf behalten und Dich nicht vorzeitig verbittern. Denn das habe ich Dir auch immer gesagt: Diese Duellding, die Dir heute wunder wie wichtig erscheinen, weil Du Corpsband und Schläger noch immer über Deinem Bette hängen hast, die sind nur ein harmloses Vorpostenspiel gegenüber den großen Fragen, den großen Gedankenkämpfen, die erst noch kommen; da wirst Du langsam hineinwachsen. Frag nur Deinen Vater.

Norbert.

Ja, Papa. Der geht freilich ins Große.

Beate.

Was hat er zu Deiner Broschüre gesagt?

Norbert.

Unreif.

Beate.

War er böse darüber?

Norbert.

Als ich ihn fragte, ob's ihm unangenehm sei, was drin steht, da lachte er und meinte: Billigen kann ich das ja nicht, denn ich kenne die Welt eben besser als Du. Aber beiß Dich nur durch. Mir soll's recht sein.

Beate.

Was verlangst Du noch mehr? Willst Du schon Bewunderung ernten für Deinen hohen Flug, wo Du noch nicht mal flügge bist?

Norbert.

Ihr werdet ja sehn. Ich werde leiden für meine Ueberzeugungen! Ich werde Schande einernten. Ist das nichts?

Beate.

Du! Du! Nicht renommiren. Auch nicht mit der Schande. Ihr Nachgeschmack ist bitter. Auch wenn sie zuerst berauscht.

Norbert.

Ach, demüthige mich nicht.

Beate.

Das liegt mir fern. Sieh mal, Norichen, was Du da in Deiner Broschüre gethan hast, das will ich ja nicht geringschätzen.

Norbert.

Wie kannst Du das auch? Kommt doch alles von Dir.

Beate.

Von Deinen Duellen versteh ich ja nichts.

Norbert.

Aber jeder Funke, den Du in mich hineingeworfen hast — jedes Wort von — — Selbsterziehung zur Harmonie — und — Hellenenfreiheit — und dem Lachen der künftigen Zeiten über uns — alles, wenn auch unausgesprochen, ist ja Dein — — alles ist Dein Eigenthum.

Beate.

Hm. Nori! Sag Papa nichts davon. Es ist ja auch nicht so. — — Es hat sich nur so wiedergespiegelt in Deinem jungen Kopf. Aber es könnte ihn vielleicht erschrecken, daß gerade ich — —

Norbert.

Ach, Tante Beate, versteh'n thu ich Dich schon. Aber natürlich, wenn Du wünschest....

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Conrad. (Dann) **Richard v. Völkerlingk.**

Conrad.

Herr Baron von Völkerlingk.

Beate (tiefaufathmend).

Ich bitte! Ich bitte! (Conrad ab.)

Richard.

Guten Tag, liebste Freundin. Nun, wie war Ihre Nacht? Ich sehe schon, mäßig! O weh!

Beate.

Nein, anschwindeln kann man Sie nicht. Kommen Sie von Hause, Richard?

Richard.

Ja wohl.

Beate.

Und? Depeschen?

Richard.

In den letzten zwei Stunden nichts. Nun, steckst Du auch mal wieder bei Tante Beate? Jetzt haben Sie schon zwei Generationen des Hauses auf dem Halse.

Beate (lachend).

Sehr nöthig. Denn die ältere hat sich rar gemacht die letzten Jahre.

Richard.

Tja!

Beate.

Adieu, Nori. Die promessi sposi warten.

Norbert.

(küßt ihr die Hand).

Auf Wiedersehn, Papa.

Richard (nickt ihm zu).

(Norbert ab).

Vierzehnte Scene.

Beate. Richard.

Beate.

Wollen Sie heute mit mir essen, Richard?

Richard.

(schüttelt den Kopf).

Beate.

Auch nicht zu zweien?

Richard.

Kann nicht. Leonie hat Gäste geladen. Ein Gesandtenpaar von Dingsda, zwei Kirchenlichter und dergleichen. Dies ist das Maß von Rücksicht, das ich mir auferlege.

Beate.

Schade! Ich hätte diesen Tag so gerne mit Ihnen zusammen verlebt. — Wie halten Sie das Warten blos aus? Ich laß mir nichts merken. Aber ich bin ganz fiebrig.

Richard.

Ja, es zerrt auch an meinen Nerven. Schließlich ist irgend ein Trapezkünstler ein König gegen unsereins. Er hat sein Kunststück gemacht. Sein Erfolg ist sein Recht . . . Ach, diese letzten vierzehn Tage! Hätten Sie mich gesehn von Dorf zu Dorf karren wie einen Zahnreißer! . . . Freiheit und warme Worte. Freibier und warme Würstchen. Dazu noch mein früherer Sekretär als Agitator gegen mich . . . Grauenvoll. — Michael in seiner göttlichen Robustheit, der nahm natürlich alles komisch. (Lacht.)

Beate.

Mich wundert nur, daß er Sie losließ.

Richard.

Er war der Ansicht, daß ich mich rar machen müßte, wenn ich Erfolg haben wollte. Ich gab ihm Recht und machte mich davon. Der Teufel hole die Demokratie!

Beate.

Wenn der Aristokrat sie nur entbehren könnte, sobald er recht eigentlich herrschen will!

Richard.

Er könnte schon, aber der moderne Geist macht einen Demagogen aus ihm.

Beate.

Hat Holtzmann sich bewährt?

Richard.

Außerordentlich. Nur die steinerne Miene, die er seit einiger Zeit zur Schau trägt, macht mich ein wenig nervös . . . Sie haben ihn herbestellt, ich weiß . . . Darf ich ihn also hier erwarten? . . . Wenn man bedenkt, durch jene Thür wird es kommen — es wird angezogen gehen wie Holtzmann — es wird ein Gesicht haben wie Holtzmann — und wird das Schicksal sein. Nicht mehr — nicht weniger — Schicksal!

Beate.

Und wenn er hereintritt und sagt — oder vielmehr — sagt

nichts, — lieber, liebster Freund, dann müssen Sie doch auch weiterleben!

Richard.

O natürlich! Warum nicht? Geht alles ... Ein indischer Büßer wurde einmal gefragt: „Warum lebst Du?“ Und er antwortete: „Weil ich gestorben bin ...“ Ah, ich will nicht undankbar sein. So lange Sie, meine liebe Beate, sich die Mühe nehmen, mein Dasein zu begleiten, so lange Sie seinen Inhalt, seine Farbe, seinen Höhepunkt bilden, so lange kann's kommen, wie es will.

Beate.

O, nicht so sprechen — nicht doch — nicht!

Richard.

Uebertreib' ich denn? Seitdem wir — wie lange ist's jetzt her, daß wir uns auf dem Waldweg bei Taraşp zum ersten Mal begegneten? Fünfzehn Jahre — nicht?

Beate (nickt).

Und ist wie gestern.

Richard.

Sie glitten an den dunklen Tannenstämmen hin wie eine Erscheinung. Sie hatten ein rosa Kleid an und führten Ellen an der Hand.

Beate.

Die war müde geworden und weinte.

Richard.

Ich sah, sie wollte getragen sein —

Beate.

Und ich war eben vom Krankenbett aufgestanden. Ich konnte nicht. Da lüfteten Sie Ihre weiße Mütze —

Richard.

Besinnen Sie sich so gut?

Beate.

Mein Gott, was war ich damals, und was hast Du alles aus mir gemacht? ... Ach, laß mich ruhig „Du" sagen wie in jenen alten, alten Zeiten — heute nur, heut' an dem großen Entscheidungstage. Nachher mag es wieder sein wie immer. Wollen wir heute „Du" sagen — ja?

Richard.

Wollen!

Beate.

Ja, ein kleines, stilles, glückliches Frauchen war ich. Das „glücklich" soll weiß Gott! kein Vorwurf sein für Dich. Ich habe nun einmal einen eisernen Fonds von Glück in mir — der hielt Stand auch in meiner Eheeinsamkeit, denn Michael kümmerte sich wenig um mich — dem mußtest Du erst klar machen kommen, daß ich auch wer bin. Und dann hast Du mir mein neues Leben aufgebaut ... schwer zu tragen freilich, wie der Weinstock schwer an seinen Trauben trägt — aber ich bin ja erstarkt und gewachsen an Deiner Hand, Du Lieber, Du Großer! ... Nun lachst Du mich aus.

Richard.

Keiner wie Du, weiß, wie ich kämpfe und irre, Beate ... Ich bin mir nicht klar, willst Du mir nur das Rückgrat stärken, oder ergehst Du Dich wirklich in solchen Illusionen über mich?

Beate.

Ich zähle die Falten auf Deiner Stirn, ich messe jeden Blick Deines Auges, ich lese Dir die Gedanken aus der Seele .... manche möcht' ich wohl wegwünschen, denn sie quälen Dich nur, aber wer Du bist und wo Du stehst, das weiß ich ganz genau.

Richard.

Wann kommt Michael?

Beate.

Du fragst das so brüsk ... Siehst Du, da quälst Du Dich wieder. Lieber, lieber Freund, nicht so starren. Es ist ja alles nicht wahr. Seit Jahren, seit vielen Jahren begraben — alles! Was wir uns einst gewesen sind, das weiß ja keiner, das ahnt ja keiner. Und heut' sind wir alte Leute ... Denk mal, ich werde auch

schon vierzig. Wer wird uns Mummelgreise fragen, was wir anno Schnee für Thorheiten begangen haben?

Richard.

Du spielst die Leichtsinnige, Beate. Thu's nicht!

Beate.

Du mußt meine Worte nicht auf die Wagschaale legen. Sieh nur auf mein schwarzes Herz. Jedenfalls Dein Gewissen hat mit dem Allen nichts mehr zu thun. Und wenn Du Michael lieb hast, — wenn wir beide ihn lieb haben — schließlich, wie sollten wir auch nicht? — unsern lieben, frohen, guten Michael! — Dann brauchst Du nicht mehr in Dir herumzustochern, um noch irgend eine Krume von Schuld herauszuholen, die um Gotteswillen gesühnt werden muß... Wir haben gesühnt, lieber Freund, reich, überreich — viele Jahre lang.

Richard.

Mir hingegen will es scheinen, Beate, daß zwei Menschen wie wir, die in einander Stütze, Ziel, Existenzberechtigung — was weiß ich, alles gefunden haben, die — so pflegst Du ja zu sagen — Rücken an Rücken zu kämpfen entschlossen sind, wie die zwei letzten Indianer, die damit keine sehr hervorragende Sühne geleistet haben. Wenn das Fegefeuer so aussieht, dann läßt sich darin schon hausen. (Beate lacht.) Nun bist Du aber wirklich leichtsinnig!

Beate.

Sei froh, Liebster, wenn's einer von uns ist.

Richard.

Sieh mal, als ich damals vor sechs Jahren zum erstenmal durchfiel, — es war ein böser Schlag, das kannst Du mir glauben — alles in Trümmer geschlagen — da dacht' ich wirklich: das ist die Sühne. — Und dieser Gedanke hat mich, als ich damals meinen Kohl baute oder in der Welt 'rumzog, nicht mehr verlassen, ist sogar schließlich eine Art von Kraftquelle für mich geworden... Und jetzt? — Weißt Du, manchmal habe ich Dich im Verdacht, daß Du meine Wiederwahl gar nicht mal so gern sähest.

Beate (lachend).

Ach?

Richard.

Und zwar, weil ich Dich ferner im Verdacht habe, daß Du in Deinem Innersten nicht mehr auf dem Boden der Partei stehst.

Beate.

Ich, die Egeria? ... Eine altgewordene Parteinymphe, die innerlich ein Satyr ist? Kann man sich so viel Scheusäligkeit vorstellen?

Richard.

Eines kann ich mir vorstellen, daß es Dir Freude macht, über uns hinwegzusehen.

Beate.

Uns? Nenne Dich nicht in einem Athem mit den andern. Du denkst an Pflichten, sie an Rechte. Weil Dir die Masse dienen soll, willst Du auch ihr dienen. Jene wollen nichts als herrschen.

Richard.

Oh, was das belangt. Herrschen wollen wir alle.

Beate.

Es fragt sich nur, zu wessen Profit ... Ja, ich sehe aus dem allen: Gesagt muß es werden. Besser heut — als ...

Richard.

Was denn?

Beate.

Also Du bist wirklich des Glaubens, Michael hätte keinen sehnlicheren Wunsch gehabt, als seinen Sitz im Reichstag loszuwerden, blos um nur noch seinen Pferden zu leben? ...

Richard.

Geäußert wenigstens hat er's oft genug.

Beate.

Und Du bist dann eben für ihn eingesprungen, weil die Partei es so wünschte — nicht?

Richard (stutzend).

Und weil — — — Beate, hier ist ein falsches Spiel gespielt worden.

Beate (bejahend).

Hm!

Richard.

Gegen mich.

Beate.

Gegen Dich — für Dich — wie Du's nehmen willst. Komm, setz Dich zu mir, Lieber. Gieb mir Deine beiden Hände — so! Und hör mir zu: Ich habe Dich nicht länger leiden sehn können an dem Brachliegen Deiner Hoffnungen und Kräfte ... Und ich litt so sehr mit Dir, daß ich ... Schau mich nicht so erschrocken an. Wie soll ich denn den Muth finden? ... Sieh, ich arbeite schon ein ganzes Jahr daran. Langsam hab ich ihm eingeredet, er eigne sich nicht fürs Parlament, langsam hab' ich ihn unlustig gestimmt zu jeder kleinen Handlangerarbeit — mehr konnte er ja doch nicht leisten — langsam hab' ich ihm klar gemacht, welche Wohlthat es für das Land und für die Partei wäre, wenn er Dich an seine Stelle brächte. Bis er's that ... Nun?

Richard.

Tja! (Steht auf.)

Beate.

Wirst Du noch einmal sagen, ich hätte Deine Wahl nicht gern gesehen?

Richard (schweigt).

Beate.

Sieh mal, wenn ich's nicht gewußt hätte, daß er in der Freude über seine Heldenthat doch einmal aus der Schule schwatzen würde, Du hätt'st es ja nie erfahren .. (Schweigen). Bedenk', es ist ihm ja nichts weggenommen oder nicht viel. Ihm war es ein Zeitvertreib, und Dir ist es — Leben. Da gab es keine Wahl für mich. Das siehst Du doch ein? ... (Schweigen). Richard, ich bin ja eine große Verbrecherin, aber einen Blick des Dankes hab' ich mir doch verdient. —

Richard.

Beate! ... Beate! Ja, was kann ich Dir sagen — was ..? Sieh mal, es ist mir immer darum zu thun gewesen, Dich und

mich mit unserem Gefühl wenigstens in den Grenzen der gesellschaftlichen Gesittung zu halten. Du weißt, damals — vor nun zwölf Jahren, als er sich immer inniger an mich attachirte, da kam ich zu Dir und sagte: entweder es ist aus zwischen uns, oder ich gesteh ihm alles. Als Schuft leb' ich nicht neben ihm her. Sonst geht uns mit der Selbstachtung auch die Achtung voreinander zum Teufel. Und da fanden wir in dieser Freundschaft den Modus, der uns das Weiterleben ermöglichte ... Es war verschmerzt, meinetwegen, aber mit diesem neuen Opfer, wenn ich es in Wahrheit annehme, — ich glaube — weißt Du wie mir zu Muth ist? Wenn Holtzmann jetzt hereinkommt und sagt: der Socialist ist gewählt, ich würde aufathmen wie erlöst.

Beate.

Aber, aber!

Richard.

Denk mal nach: ich soll morgen vielleicht schon auf der Tribüne stehen. — — Meiner Stellung, meiner Ueberzeugung nach hab' ich einzutreten für die Heiligkeit unserer idealen Besitzthümer — und mir fährt durch den Kopf, durch wessen Gnade ich hier stehe, und wie ich in Dir und ihm das Heiligste mit Füßen getreten habe, was — — —

Beate.

Und wenn es garnicht das Heiligste war —?

Richard.

Beate!

Beate.

Erschrick nicht vor mir. Ich hab' Dich ja so lieb gehabt ein halbes Leben lang.

Richard (preßt ihre Hände).

Und dann noch eins. Denk' daran, was ich Dir jetzt sagen werde: Dein Spiel war zu kühn. Das rächt sich. Niemand ahnt, was einmal geschehen ist. Eine Erdschicht von zwölf Jahren liegt darüber. Aber man soll die Todten nicht herausfordern. Das rächt sich. Denk' daran.

Beate (lächelnd).

Nun, und wenn es sich rächt?

Richard.

Freilich, so gedacht?

Beate.

Nur um unsere Kinder wäre es mir leid. Denn die müssen Alles haben, was uns verwehrt geblieben ist. An die darf nie ein ... scht ... das ist Holtzmann's Stimme. Es ist ganz still! (Preßt die linke Hand auf's Herz und streckt ihm die rechte hin.) Willst Du den Puls seh'n? Es ist ganz still ..

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Holtzmann. (Vorher) **Conrad.**

Conrad.

Herr Candidat Holtzmann wünscht —

Beate (nickt).

(Conrad ab.)

Holtzmann (sich verbeugend, ruhig).

Wir haben vierundsechzig Stimmen absolute Majorität, Herr Baron. Hier ist die Depesche. Schlußresultat.

Richard.

Amtlich?

Holtzmann.

So gut wie. Gestatten Sie mir als Ihrem Mitarbeiter, Ihnen zu gratuliren, Herr Baron.

Richard.

(abgewandt, antwortet nicht).

Beate.

Sie seh'n, lieber Holtzmann, wie sehr es ihn erschütterte. Haben Sie herzlichen Dank. (Reicht ihm die Hand.)

Holtzmann.

Wenn ich mich empfehlen darf, Frau Gräfin.

Richard.

Holtzmann!

Holtzmann.

(?)

Richard.

Sie haben's schwer gehabt.

Holtzmann.

Ah!

Richard (ihm die Hand schüttelnd).

Ich dank Ihnen.

Holtzmann.

O, nicht doch! Pflichtsache, Herr Baron.

(Verbeugt sich, ab.)

Sechszehnte Scene.

Beate. Richard.

Beate.

Richard!... Ist der Kampf noch immer nicht ausgekämpft?

Richard.

Beate, Du hast mir den Glauben gegeben — er mag ja vermessen sein — daß ich — auch wie ich bin — dem Vaterlande noch etwas nützen kann. Darum will ich nicht mit der Wimper zucken und den Zwiespalt tragen, so gut es geht.

Beate.

Der liegt vielleicht tiefer, als wir ahnen.

Richard.

Wie dem auch sei. Wenn es kommt, wie ich fürchte, wenn unsere Stunde geschlagen hat —

Beate.

Dann wollen wir lachen.

Richard.

Und so lange wollen wir —

Beate (aufjubelnd).

Leben! (Sie reichen sich die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Scenerie des ersten Aktes. Der Salon ist hellerleuchtet, der Mittelvorhang aufgezogen. Man sieht in zwei weitere, gleichfalls erleuchtete Gemächer hinein. In dem mittleren steht ein Billiard, das etliche Herren in Beschlag genommen haben. In dem hintersten die übrigen Gäste, viel Herren, wenig Damen. Man ist soeben vom Essen aufgestanden. Für etliche Momente wird Beate sichtbar, welche Gäste zur Cour des gesegnete-Mahlzeit-sagens umdrängen.

Erste Scene.

Baron Brachtmann. Prinz Usingen. Herr v. Berkelwitz-Grünhof. (Aus dem Billiardzimmer eintretend.)

Brachtmann.
(mit Prinz Usingen nach vorne kommend).
Ich muß Sie nachher in einer wichtigen Sache sprechen, Prinz.

Prinz.
Ich Sie auch.

Brachtmann.
Wahrscheinlich dieselbe.

Prinz.
Möglich.

v. Berkelwitz (sich umschauend).
Ja, ja, schön is es hier. Unsereins kann das nicht.

Brachtmann.
Daß man Sie auch nie mehr im Reichstag gesehen hat, lieber Kollege.

v. Berkelwitz.
Was wollen Sie, meine Herren? Ich bin Landmann. Ich — e hab zu thun ... Und dann, sehn Se mal, ich habe det Jeld nich,

hier gut zu leben. Gut leben muß der Mensch. — Ne, ne! — Und sehn Se mal — Donnerwetter! mir is der ville Wein so in'n Kopp jestiegen — — was wollt ich doch jleich sagen? — Ja richtig! Sehn Se mal, ick habe vier Jungs ... Der Eine steht bei de Rathenower Husaren — janz pikes Regiment, denn ick sehe zuerst immer uf de Connexionen — aber Kostenpunkt — ei weh! .... Der Zweite schwimmt uf de „Prinzeß Wilhelm" so um de Philippinen rum. Das kost't nich viel — erst wenn er an Land is .... Der dritte soll Oberforstmeister werden, dient aber vorläufig erst bei de Feldjäger ... Der vierte is activ bei de Bonner Borussen —' s theierste Corps, wo man hat — aber Connexionen — prima! Denn das is für's menschliche Leben de Hauptsache ... De Jungs soll mir der Staat natierlich alle mal ernähren und zwar gut ernähren. Aber vorläufig kost dat eine Pinke-Pinke — ei weh! Wo soll ich das Alles hernehmen? Ich sag' Ihnen, was der Oscar, der Feldjäger, allein für weiße Handschuhe verputzt.

Prinz (zu Brachtmann).

Und so entsteht bei uns die hohe Politik.

v. Berkelwitz.

Was sagten Sie, Durchlaucht?

Prinz.

Nichts, nichts.

v. Berkelwitz.

Außerdem, wissen Se, ich esse sone Diners auch sehr jerne. Und kommen Sie mal zu mir, wenn Bockauction is! Aber Gutswohnung ond Stadtwohnung ond Jagdschloß ond Rennstall — ne, dazu langt's nich. — Na, glauben Sie denn, ich habe Grünhof schuldenfrei? — Die Tagelöhne, wissen Sie! Wenn schon der Sonnabend kommt! Und Baarjeld is nich; ... Na ja, reiche Heirath! — Die Jungs werden ja auch ihre Partien machen! Forsche Kerls! Beine, wissen Sie! ... Aber zum Deiwel auch! Wozu sind wir denn der preußische Adel, wenn der Staat nich für uns sorgen soll? — Das frag' ich Sie, meine Herren!

Prinz

(welcher die Bilder mustert, sich umwendend).

Das sollten Sie lieber im Reichstag Herrn Liebknecht oder Eugen Richter fragen. Das würde Sensation machen ... Ein sehr tüchtiger Sustermans!

v. Berkelwitz.

Ach was! Tüchtig sind wir Alle.

Brachtmann (lächelnd).

Wir sorgen ja auch vorläufig selber für uns.

v. Berkelwitz.

Wieso? Wodurch? Was geschieht? Was haben wir Landwirthe erreicht? Ich meine: In baribus, in die Hand zu zählen. Erstens: Diäten giebt's nich. Nich mal freies Büffet. Zweitens: Schöne Reden halten kann Jeder, und wenn's an's Handeln geht, dann stecken wir die Hände einfach in die Taschen.

Prinz

(welcher die Photographien auf dem Schreibtisch besieht).

Der Andern!

Brachtmann (lacht).

Nicht doch, Prinz!

v. Berkelwitz

(Brachtmann heranwinkend, leise).

Sagen Sie mal, kommt mir das blos so vor, oder macht sich der über uns lustig?

Brachtmann (lacht).

Der ist zehnmal rechtser als Sie und ich zusammen.

v. Berkelwitz.

Na, reden thut er wie'n Rother.

Prinz (überrascht).

Ah, Parbleu.

Brachtmann.

Was haben Sie?

Prinz.

Dies ist augenscheinlich der Schreibtisch der Gräfin.

Brachtmann.

Ja wohl.

Prinz.

Ach kommen Sie doch mal her, Baron, und führen Sie Ihre zwei Augen so diskret wie es Gentlemen erlaubt und möglich ist, auf diesem Schreibtisch spazieren. Was entdecken Sie?

Brachtmann (zuckt die Achseln).

Prinz.

Ich meine, hier unter den Drucksachen.

Brachtmann (leise, bestürzt).

Donnerwetter! Ueber diese Sache hab' ich ja gerade mit Ihnen reden wollen.

Prinz.

Also, Sie haben es richtig auch bekommen?

Brachtmann.

In dem gleichen Streifband. Mit der gleichen Handschrift. Eine Stunde, bevor ich herkam. Hier hat man sich augenscheinlich um die Posteingänge nicht mehr kümmern können.

Prinz

(den Streifband hin- und herdrehend).

Wissen Sie, ich hätte nicht übel Lust, das Ding — (Macht eine Bewegung nach der Brusttasche hin.)

Brachtmann.

Prinz, das geht ja nicht.

Prinz (lächelnd).

Mein lieber Baron, ich weiß, daß das nicht geht. Darum eben. Eigenthum ist Diebstahl, sagen unsere Freunde drüben, und wenn umgekehrt der Diebstahl das uns Eigenthümliche ist —

v. Berkelwitz.

Was, was, was?

Prinz.

So könnten wir ja, anstatt unsere Hände in die Taschen Anderer zu stecken, zur Abwechslung einmal etwas Anderes in unsere Taschen stecken.

Brachtmann.

Prinz, wir kennen ja Ihre Art, aber —

v. Berkelwitz.

Anstatt sich hier über uns arme Landwirthe lustig zu machen, sagen Sie mir lieber, Durchlaucht, was dies da is?

Prinz.

Das ist eine Nummer des „Lengenfelder Volksboten", Organ der Socialdemokratie für —

v. Berkelwitz.

Pfui Deiwel! Das fassen Sie so an?

Prinz.

Ne, mein verehrtester Parteifreund, das faßt uns an, und zwar heftig!

v. Berkelwitz.

Was ist denn los?

Prinz

(eine Zeitungsnummer aus der Brusttasche ziehend).

Ich entfalte dieses Blatt —

v. Berkelwitz.

Das ist ja dasselbe wie —?

Prinz.

Ja wohl. Habe ich gleich für Sie mitgebracht. Dadrin ist nämlich der Bericht über eine socialistische Wahlversammlung. Und nun lesen Sie mal gefälligst diese liebevoll blauangestrichene Stelle.

v. Berkelwitz (lesend).

„Es gelingt ja nur selten, diesen Herren der Rechten, die sich so gern als die offiziellen Hüter der öffentlichen Moral geberden, hinter die Coulissen zu gucken" — Frechheit! — „denn die schlichten

Männer des Volkes haben keinen Zutritt zu ihren goldstrotzenden Salons" — (sieht sich um) — „sie wissen nichts davon, was sich hinter den üppigen Vorhängen ihrer seidenen Betten ereignet" — da sollt' er sich mal meine olle, harte Klappe ansehn —

Prinz.

Nur weiter!

v. Berkelwitz (lesend).

Aber bisweilen lüftet doch ein günstiger Zufall die Geheimnisse des Lebens, das sie führen. Und wenn ich reden dürfte, ich würde Ihnen allerlei Pikantes über den Herrn Kandidaten der Rechtsparteien und die Beziehungen zu seinem Freunde zu erzählen wissen — diesem Freunde, der, anstatt im eigenen Hause Wache zu halten, hier von Ort zu Ort zieht, um für den Hausfreund Stimmen zu werben. Heiterkeit. Hört, hört!" — Lengenfeld — ist das nicht der Wahlkreis, wo Völkerlingk eben gewählt ist?

Brachtmann (nickt).

v. Berkelwitz.

Und der Freund ist am Ende gar —? (zeigt auf den Boden).

Brachtmann (nickt).

v. Berkelwitz.

Pfui Deibel!

Brachtmann.

In irgend einer Weise werden wir von Fractionswegen wohl Stellung dazu nehmen müssen.

Prinz.

Kellinghausen weiß augenscheinlich noch nichts davon, aber Völkerlingk war ganz aluri — ich habe ihn beobachtet — tout à fait aluri.

Brachtmann.

Die Gräfin ist leidend. Wer wird das also da von ihrem Schreibtisch wegnehmen?

Prinz (lächelnd).

Nun, Völkerlingk, sollte man glauben, hätte das meiste Interesse daran.

Brachtmann.

Meinen Sie etwa, daß ?

Prinz (immer lächelnd).

Ich meine gar nichts.

v. Berkelwitz.

Verzeihung, meine Herren, ich bin nur ein schlichter Mann vom Lande, aber ich möchte zu bedenken geben, die Moral des Hauses, in dem wir zu Gaste sind, die sollte doch —

Brachtmann (nickt).

Prinz.

Ja nu, was denn? Was ist denn mit der Moral? Die Moral hat meiner Ansicht nach doch nur — wie soll ich das sagen? — nur une valeur domesticative, einen — n — n Züchtungswerth. Ja, das ist das richtige Wort.

v. Berkelwitz.

Das ist mir zu hoch.

Prinz.

Ich werde mich expliciren. Es kommt doch darauf an, daß die Menschheit sich entsprechend weiterzüchtet, nicht wahr? Die Gewähr dafür nennt man Moral. Ist die Moral hierzu nicht mehr im Stande, so tritt sie ihre Rolle eben an die Unmoral ab — nicht wahr?

v. Berkelwitz.

Versteh kein Wort.

Prinz.

Sehen Sie, ein mir bekanntes — ich möchte nicht durchaus sagen: nahestehendes — sehr altes und sehr frommes Geschlecht, das ist, sehn Sie, so degenerirt, daß es überhaupt nicht mehr von der Stelle käme, wenn nicht ab und zu der heilige Geist — nicht gerade in der Gestalt einer weißen Taube, sondern eines andern kräftig gearteten Insassen des Hofes — darauf herniederstiege.

Brachtmann.

Nein, Prinz, was Sie manchmal —

Prinz.

Ja, lieber Baron, Sie haben klug reden. Wann ist denn Ihr Geschlecht nobilitirt? Vor zwei Jahrhunderten da haben Ihre Vorfahren noch fröhlich bis über die Ohren im Volksthum gesessen. Davon zehren Sie, mein Lieber. Meine Ahnen haben sich schon zur Zeit Ludwigs des Frommen höchst ungebührlich benommen. Und nu sehn Sie mich mal an, mich trauriges Ueberbleibsel. Kiefern prognath, — Stirnbogen asymmetrisch — Satyrohren — sämmtliche Zeichen des Verfalls. Da muß ich nun — dank der Treue meiner Mutter, die natürlich wieder mal 'ne Cousine war, als Trottel durch die Welt laufen, und ich versichere Sie, ich habe nicht das mindeste Talent dazu. Wenn ich mit einer gesunden Kuhmagd Kinder zeugen dürfte! Ich versichere Sie, da verliert man schon den Respekt vor der Moral. Und wenn nun selbst hier im Hause zwei Menschen sich nach der Wahl ihrer Blutes —

Brachtmann.

Prinz, unser Kollege hat Recht. Wir wollen diesen Fall in der That außer Erwägung lassen, so lange wir uns zwischen diesen vier Wänden befinden.

Prinz.

Was mich nicht hindern wird, dem Kommenden (zeigt auf Richard Völkerlingk, der soeben im Mitteleingang erscheint und von einem anderen Herrn zurückgehalten wird) mein wohlwollendes Interesse zuzuwenden. Der Grad seiner Unbefangenheit in dieser prekären Lage dürfte zur Feststellung der Thatsachen genügen.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Richard.

Richard.

Ich suche Sie überall, Brachtmann. Ich bin noch nicht dazu gekommen, Ihnen die Hand zu schütteln und Ihnen zu sagen, wie froh ich bin, meine Kräfte wieder unter Ihre Führung zu stellen.

Brachtmann.

Von meiner Führung wollen wir nicht mehr viel reden, lieber Völkerlingk. Meine Gaben sind bescheiden. Sie wissen selbst, wie

nöthig wir Sie brauchen, und wenn es Ihnen recht ist, so stellen wir Sie bei den laufenden Debatten sogleich in die vorderste Reihe.

Richard (verneigt sich).

Brachtmann.

Wären Sie also bereit, am Freitag in der Scheidungsfrage für uns das Wort zu nehmen?

Richard (stutzend).

Wie? Sie wollen mir in dieser prinzipiellen —?

Brachtmann.

Gerade Ihnen, lieber Freund. Wenn man den Anträgen von drüben nachgäbe, dann dürften Mann und Weib künftighin wie die zwei Kuckuke zusammen und auseinander fliegen. Da fehlt uns gerade ein Redner von Ihrer Kraft und Ihrer Verve, um den Herrschaften die wahrhaft sacramentale Bedeutung des Ehebündnisses zu Gemüthe zu führen.

Richard.

Ich weiß nicht, lieber Freund, ob ich das historische und juristische Material so rasch zusammenbekommen werde. Und dann noch eins. (Führt ihn ein wenig zur Seite.) Ich habe vor wenigen Stunden den Abdruck einer Rede bekommen, die ein gewisser Meixner, mein früherer Sekretär, der jetzt socialistischer Agitator ist, gegen mich gehalten hat und in der ich —

Brachtmann.

So. Das war Ihr früherer Sekretär?

Richard.

Sie wußten davon?

Brachtmann.

Wir sprachen soeben darüber. Wir haben die Zuschickung auch bekommen.

Richard.

Dann verzeihen Sie, meine Herren. — Da ich die Sache natürlich der Fraction vorlegen werde, so habe ich Sie nicht vor-

zeitig damit behelligen wollen. Es scheint sich übrigens um keine Privatsache zu handeln, denn auch mein Sohn wußte bereits davon.

Brachtmann.

Auch Ihre Gemahlin?

Richard.

Meine Frau! Warum?

Brachtmann.

Bitte! Sehn Sie mal her. (Führt ihn zum Schreibtisch).

Richard
(erschrickt, faßt sich aber sofort).

Prinz.

Wir ventilirten soeben die Frage, wie man diesen Streifband, bevor er erbrochen wird, vom Schreibtisch verschwinden lassen könnte, und fanden, daß wir zu einem solchen Gewaltact dem Hause nicht nahe genug ständen. (Lauernd.) Ich nehme an, Baron, daß Sie Ihrer kranken Freundin die peinliche Erregung ersparen wollen und statt unserer —

Richard (ihn scharf ansehend).

Nein, meine Herren, der einzige, der das Recht dazu hat, ist wohl der Hausherr. Ich werde ihn darauf aufmerksam machen.

Prinz (vor sich hin).

Tadellos!

Brachtmann.

Mein lieber Freund, wenn ich meine Meinung äußern darf, so lassen wir Kellinghausen aus dem Spiele.

Richard.

Wie sollte das wohl angehn?

Brachtmann.

Ich stehe lange genug im Parteikampf, um diese Dinge mit dem nöthigen Phlegma zu betrachten. Aber Kellinghausen — ein so behagliches Naturell wie er sonst hat — er sieht mir ganz danach aus, als ob er in diesem Punkte Dummheiten machen würde,

die schließlich doch nur die Partei und die gute Sache auszubaden hätten. Hingegen — wenn das Glück es will, daß er von der Geschichte nichts erfahren hat und nichts erfährt, so ist in acht Tagen Gras darüber gewachsen.

Richard.

Aber Sie vergessen mich, lieber Brachtmann. Erstens bin ich nicht minder angegriffen und zweitens bringt meine Stellung in diesem Hause mit sich, daß ich nicht dulden kann, daß — e — durch meine Schuld auch nur —

Brachtmann.

Sie haben ganz Recht, Völkerlingk. Aber lassen Sie mal mit sich reden. Sie wollten der Fraction von der Sache Mittheilung machen. Und das find' ich auch ganz richtig. Uebermorgen haben wir Sitzung. Behalten Sie's so lange für sich. Das Uebrige wird sich finden.

Richard.

Nun gut. Wenn ich Ihnen auch nachgäbe, aber (auf den Schreibtisch weisend) was wird damit? Wenn die Gräfin das findet.

v. Berkelwitz.

Ach, meine Herren, ich bin ein schlichter Mann vom Lande. Da mach mir keinen Scrupel draus. Sehn Se mal, wie scheen det jeht. (Zerreißt das Zeitungsblatt und wirft es in den Papierkorb.)

Brachtmann (und) Prinz (lachen).

v. Berkelwitz.

Und nach diesem gelungenen Raubzug empfehl ich mich stylvoll auf englisch. (Drückt den Herren die Hand. Ab.)

Brachtmann.

Also es bleibt dabei, im Interesse der Fraction und unser Aller —

Prinz.

Achtung! Der Hausherr!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Graf Michael von Kellinghausen.

Michael.

Na, also! Da steckt er ja. Liebster Kerl, ich such Dich an allen Enden. Hab' auch schon Deine Frau nach Dir gefragt; die erwiderte ein wenig spitz: mein bester Graf, ich weiß schon seit 15 Jahren nicht mehr, wo mein Mann ist. Siehste, so ein Bummler biste. Nanu hab' ich ihn ja. Nu setz Dich daal, Menschenkind. (Zu den Andern.) Ich habe wahrhaftig noch nicht ein vernünftiges Wort mit ihm geredet.

Prinz.

Da werden wir wohl, lieber Brachtmann —

Michael.

Ne, ne, ne, ne. Geheimnisse haben wir nich. Machen wir mal ne gemüthliche Ecke. Du, Conrad, komm mal ran. Was hastе denn da? Löwenbräu vom Faß — hä?

Conrad

(der mit einer Platte servirend umhergeht).

Ja wohl, Herr Graf.

Michael.

Das tranken wir immer bei Bismarcken. Ja, ja, da gab's noch 'ne Faust im Lande. Sie saß uns ja oft im Genick, aber sie war doch da. Prost, Richard! Prost, meine Herren! Ihr seid ja so schweigsam. Sind wir denn wirklich hier auf meinem Begräbniß? Mir is ja sauwohl, daß ich den janzen Reichstagsschwindel los bin. Erbarmen, is das ein Schwindel! . . . . Unlängst nach einer Wahlversammlung sag' ich zu einem Bauer: Sie, lieber Freund — um die Wahlzeit sind das Alles liebe Freunde. Manchmal hat übrigens so'n Biest die Frechheit und sagt auch: lieber Freund. Das giebt dann eine große Verbrüderung sämmtlicher Bevölkerungen. Sie, lieber Freund, sag' ich, werden Sie nu unserem Candidaten die Stimme geben? Wat wird er

mir jäben? sagt er. Wat wird der Freisinnige Ihnen jeben, sag' ich. Der Freisinnige schimpft, sagt er, und wer schimpft, der amesirt mir. Recht hat der Mann. Amüsiren müssen wir die Plebs, dann liebt sie uns . . . . Cirkus reiten, meine Herren. Dazu ist der Cavalier noch gut. Prost!

Brachtmann.

Wir werden Ihre gute Laune schwer vermissen, lieber Freund.

Michael.

Damit haben Sie mir auch alles auf den Grabstein geschrieben, Brachtmann, was zu meinem Lobe zu sagen war. Hähähähä! Ja wohl . . . Du hör' mal, Richard, was ist das eigentlich für ein Subject, der Meixner? (Die Herren horchen auf.) Der stand doch mal in Deinen Diensten — was?

Richard.

Ja wohl.

Michael.

Wann war denn das?

Richard.

Das werden zehn bis zwölf Jahre sein.

Michael.

An dem hast Du aber pädagogische Künste entfaltet, das muß man sagen. Der Mann hat ja gegen Dich gewüthet geradezu.

Richard.

Hast Du ihm denn gegenübergestanden?

Michael.

Werde mich hüten.

Richard.

Weißt Du Näheres darüber?

Michael.

Ah, ja, ja. Was mir Dein Holtzmann so erzählt hat. Hab' auch Zeitungen und Wahlaufrufe u. dergl. geschickt bekommen. Na, mit so was heizt man ja den Ofen. Alles in Allem, sein wir froh, daß der Rummel vorbei ist.

Richard.

Ja, Michael, wie ich Dir da wohl danken soll — —

Michael.

Ne, ne, ne, blos nich. Richtig, noch eins. Da wir gerade von Deiner Pädagogik sprechen. Im Coupee hab' ich eine Broschüre in die Pfoten gekriegt: Das Gottesurtheil oder so . . . Von der sagt mir Holtzmann, daß sie Dein Norbert geschrieben hat. Ist das so?

Richard (nickt).

Brachtmann.

Wie, das hat Ihr Sohn — —?

Michael.

Sag mal, läßt Du den Jungen so an der langen Longe rumlaufen?

Richard.

Lieber Michael, das höchste, was ich meinem seligen Vater verdanke, ist, daß er mir freie Entwicklung ließ. Ich habe mir geschworen, es mit meinem Sohne ebenso zu machen.

Michael.

Na, den Schlingel wollen wir uns mal hernach 'n bischen in's Gebet nehmen.

Richard.

Thut das! Thut das! Vielleicht bekommt Ihr dabei heraus, wer da mit hineingespielt hat. Mir sagt er's nicht.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Beate (am Arme) **des Staatssekretärs.**

Die Herren (erheben sich).

Beate.

Ich bringe neuen Zuzug, meine Herren. Stören Sie sich nicht.

Staatssekretär.

Wenn die Herren mir gestatten wollen. (Nähert sich der Gruppe.)

Beate
(leise zu Michael, der zu ihr getreten ist).
Nun? Unterhältst Du Dich?

Michael.
Famos, Schatz, ganz famos.

Beate.
Und die Tischordnung gefiel Dir?

Michael.
Ausgezeichnet. Die Brüder nicht zu nah und doch so, daß sie mit einander reden mußten. Nun mußt Du sie auch noch enger zusammenkuppeln. Hä?

Beate.
Darum komm' ich ja. (Laut.) Lieber Völkerlingk, ein Wort.

Michael
(an Richard vorübergehend).
Wenn Du jetzt nicht Ordre parirst! Paß mal auf.

Richard.
Ich sehe mit Freuden, es strengt Sie nicht an, Beate.

Beate.
Seit Ihrer Wahl werd' ich gesünder von Tag zu Tag. Aber Sie müssen sich mehr um Leonie bekümmern, lieber Freund. Sie macht Bemerkungen.

Richard.
Das ist ihre Spezialität. Mag sie.

Beate.
Sie ist sonst niemals hier. Es fällt auf.

Staatssekretär
(von Michael bewogen, zu den Beiden tretend).
So sieht man sie ja wieder einmal beisammen — die befreundeten Zwei.

Beate.
Und die verfeindeten Zwei — Gott sei Dank — auch!

Staatssekretär.

In der That, Richard, es war überflüssig, daß wir uns so lange aus dem Wege gingen.

Richard.

Ja, lieber Ludwig, wir werden uns wohl nichts zu sagen gehabt haben.

Staatssekretär.

Oder zu viel!

Richard.

Vielleicht. (Da Beate sich entfernen will.) Aber verehrteste Freundin —

Beate.

Nein, nein, nein. Sie Beiden gehören einander ganz allein. (Geht zu den Andern.)

Richard.

Du siehst ja so hinter ihr her!

Staatssekretär.

Was meinst Du mit dem „so"? Finster oder tückisch oder —?

Richard.

Ludwig, Du gönnst mir diese Freundschaft nicht.

Staatssekretär.

Und wenn es so wäre? Ich bin sehr einsam, lieber Richard. Ich hatte geglaubt, daß Dein Haus —

Richard (grell auflachend).

Mein Haus! Die gute Leonie!

Staatssekretär.

Ja — und diese hier!

Richard.

Diese hier ist eine Sterbende. Jeden Morgen frag' ich mich, ob ich sie noch lebend finden werde. Beneide mich nicht.

Staatssekretär.

Diese Frau lebt mit tausend Energien, lieber Freund. Die überlebt uns alle Beide.

Richard.

Gott geb's!

Staatssekretär.

Aber — nimm Dich in Acht.

Richard.

Was heißt das?

Staatssekretär
(mit einem Blick nach Michael hin).

Wir werden irgend einen stillen Winkel finden. Komm!
(Sie gehen Arm in Arm dem Hintergrunde zu.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Leonie (am Arme) **Norberts.**

Leonie
(die Beiden durch die Lorgnette musternd).

Ah, das ist ja ein ganz seltenes Bild! . . . Norbert, sieh' mal!

Staatssekretär.

Stören Sie uns nicht, Leonie. Wir geh'n uns photographiren lassen. (Richard, Staatssekretär ab.)

Leonie (nach vorne kommend).

Nein, ist das entzückend! Und Du als Friedensengel, Beate! Schon wieder eine neue Rolle! Bist Du denn ganz unerschöpflich in Deinen Talenten?

Beate (heiter).

Liebe Leonie, tadle mich, wenn ich Unfrieden stifte. Aber stifte ich Frieden, dann sieh freundlich darüber hinweg.

Leonie.

So empfindlich bist Du gegen Lob?

Beate.

Du nicht?

Leonie.

Mich lobt Niemand. Ich verstehe es eben nicht so gut. Norbert, sieh nach dem Wagen, mein Kind.

Norbert.

Ja wohl, Mama. (Ab.)

Leonie.

Ah, da sind Sie ja, Durchlaucht! (Reicht ihm die Hand, die er küßt.) Wann sieht man Sie mal wieder, in unserem Bethsaidaverein? Königliche Hoheit hat Sie sehr vermißt und läßt Ihnen sagen, daß wir Großes von Ihnen erwarten. Freut Sie das nicht? Ja, das ist noch ein Mann, meine Herren. Der dient der christlichen Sache treu und —

Prinz.

Und einfältig, Baronin, wie's in der Schrift heißt. Besonders das Letztere gelingt mir ohne jede Schwierigkeit.

Brachtmann (leise zu ihm).

Sie Spitzbube!

Leonie.

Lassen Sie sich nicht stören, meine Herren. Wir sind ja alle Sklaven unseres Fuhrwerks. Es war reizend bei Ihnen, lieber Freund. Unsere theure Beate hat alles so herrlich arrangirt. Die große Meisterin der Politik weist jedem seinen Platz an, er mag wollen oder nicht. Halb zieht sie ihn hin, halb sinkt er hin. Nicht wahr, liebe Beate?

Beate.

Dich habe ich sehr ziehen müssen, liebe Leonie.

Leonie.

Ich gehöre ja auch nicht zu denen, welche sinken, liebe Beate.

Brachtmann (leise zum Prinzen).

Täusche ich mich, oder schwirren hier Impertinenzen rum?

Prinz (leise).

Diese verehrte Dame spendet die christliche Liebe nur mit Arsenik bestreut. Kommen Sie, drücken wir uns. (Prinz und Brachtmann unauffällig nach hinten ab.)

Leonie (zu der Michael inzwischen gesprochen hat).

Nein, lieber Graf, auf keinen Fall. Norbert wird mich hinuntergeleiten. Lassen Sie mich, bitte, mit unserer theuren Beate allein. Wir haben immer so viel zu plaudern, wir Beide.

Michael (ihr die Hand küssend).

Ich füge mich Ihren Befehlen, verehrteste Freundin, und mache Ihnen sogar eine einsame Insel zurecht. Ist das nicht nett von mir? (Zieht den Vorhang zu. Ab.)

Sechste Scene.

Leonie. Beate.

Leonie.

Nein, wie entzückend Du heute wieder aussiehst. Nicht im mindesten wie eine angehende Großmutter.

Beate (lachend).

Nun, Großmutter werden wir ja wohl Beide an demselben Tage werden, scheint es.

Leonie.

Ja, scheint es? Ach, Ellen ist ein entzückendes Mädchen. Uebrigens, wo ist sie denn? Du läßt sie wohl noch nicht gerne neben Dir in Deinen Salons auftreten?

Beate (lachend).

„Neben mir" und „auftreten." Du hast wirklich originelle Wendungen. Hattest Du mir etwas Besonderes zu sagen, liebe Leonie?

Leonie.

Ach, ich mache mir ja Vorwürfe, daß ich Dich der Gesellschaft entziehe, aber ich bin ja so glücklich, wenn ich noch ein wenig bei Dir sein darf. Wo nur Norbert bleibt? . . . . Uebrigens, das muß ich sagen, ich bewundere Deine Unbefangenheit!

Beate.

Weswegen sollte ich denn befangen sein?

Leonie.

So? Ja, da möcht' ich doch beinahe — — Ich weiß nicht recht, wie ich das sagen soll. Es ist so peinlich .... Es giebt wirklich so abscheuliche Charaktere.

Beate.

So?

Leonie.

Da hat nämlich ein Mensch, der früher einmal Sekretär bei Richard war, eine Rede gehalten. Solltest Du die nicht zugeschickt bekommen haben?

Beate.

Meines Wissens nein.

Leonie
(in ihrem Reticüle suchend).

Ich hatte sie nämlich zu mir gesteckt. Wenn sie Dich interessiren sollte.

Beate.

Nein, Liebste, sie interessirt mich nicht.

Leonie.

Du kommst nämlich auch darin vor.

Beate (lächelnd).

Ach!

Leonie.

Nur zwischen den Zeilen — natürlich.

Beate.

Zwischen den — was heißt das?

Leonie.

Richtig, das ist es. Das Blauangestrichene. Erschrick nur nicht. Du wirst darüber lachen. Ich habe auch gelacht.

Beate

(nimmt, sie fest ansehend, das Blatt aus ihrer Hand, liest, läßt das Blatt sinken, sieht Leonie wieder an).

Leonie.

Mein Gott, warum bist Du so blaß geworden? Hätt' ich geahnt! Soll ich Dir ein Glas Wasser bringen?

Beate.

Ich danke Dir . . (sich gewaltsam zusammennehmend). Weiß Richard davon?

Leonie.

O ja. Michael nicht?

Beate.

Sicherlich nicht . . . Er hätte — Kannst Du dieses Zeitungsblatt entbehren?

Leonie.

Willst Du es etwa Michael zeigen?

Beate.

Selbstverständlich. In einer Sache, die seine Ehre auf's Empfindlichste berührt —

Leonie.

Du wirst es doch, nehm ich an, nicht zum Skandal kommen lassen?

Beate.

Was nennst Du „Skandal", nachdem Du mir dieses Blatt in's Haus getragen hast?

Leonie.

Ich meine, daß Dein Mann nicht etwa —

Beate.

Was mein Mann thun wird, ist seine Sache.

Leonie.

Sieh mal, wie stolz Du bist!

Beate.

Liebe Leonie, Du bist mein Gast, vergiß das nicht.

Leonie.

Liebe Beate, Einer ist mal immer des Andern Gast, denn auf der Straße wie die Dienstboten können wir nicht stehn.

Beate.

Da hast Du Recht. Sprich Dich also aus.

Leonie.

Ach, ich habe solange geschwiegen.

Beate.

Warum, wenn Du etwas zu sagen hattest?

Leonie.

Sieh mal — welcher Art die Beziehungen sind, die zwischen Dir und meinem Manne herrschen oder geherrscht haben, das will ich gar nicht mal untersuchen. Es ist ja auch so egal. Jedenfalls hast Du ihn mir weggenommen. Und als ich keinen Mann mehr hatte, da setzte ich meine Hoffnung auf meinen Sohn. Kaum war er herangewachsen, da nahmst Du ihn mir auch weg. Jetzt besitze ich nichts, wie meinen Platz in der Gesellschaft, den ich mir durch viele Jahre hindurch mühsam aufgebaut habe. Ich gehöre zu dem intimen Zirkel der Prinzessin Agnes, ich bin Vorsitzende von — nun, das interessirt Dich nicht. Das habe ich nur ermöglichen können dadurch, daß ich konsequent die Augen schloß und Eure Freundschaft sozusagen legitimirte. . . . . Kommt es nun auf irgendwelche Weise zum Skandal — und das w i r d es, sobald Dein Mann mit hineingezogen wird — ich habe das im Gefühl, trotz Eurer hochmüthigen Unschuldsgesichter — dann könnte es sich ereignen, daß ich gezwungen wäre, die Scheidung zu beantragen. . . Und so was ist doch sehr unangenehm für Alle, nicht wahr?

Beate.

Ich könnte Dir Vieles hierauf erwidern, vor allem, daß ich Dir nichts weggenommen habe, was Du in Wahrheit besaßest. Aber lassen wir das. Ich frage Dich nur eins: Hast Du an unsere Kinder gedacht?

Leonie.

Ach so, die Kinder! Ich habe naturgemäß gegen diese Verbindung nicht das mindeste einzuwenden. Aber sie ist Dein Projekt, und darum liegt sie mir nicht so sehr am Herzen. Für Dich wird es ja wohl ein Motiv mehr sein, Dich im Schweigen zu üben.

Beate.

Sag mir nur, wenn Du so garnichts weiter beabsichtigtest, warum brachtest Du mir das da?

Leonie

(triumphirend aufgerichtet).

Weil — (in ihre Liebenswürdigkeit zurückfallend). Nun, ich glaubte, es würde Dich ein wenig interessiren, und ich habe mich ja wohl auch nicht getäuscht. Ah, da ist auch Norbert!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Norbert.

Norbert.

Verzeihung, Mama! Der Wagen war .... (erschrocken) Tante Beate, was ist Dir?

Beate (mühsam lächelnd).

Nichts, lieber Nori.

Leonie.

Also schone Dich, Liebste, Beste! Ich wäre wirklich untröstlich, wenn ich Dir so ganz wider meine Absicht eine Aufregung bereitet haben sollte. Begleit' mich runter, mein Sohn. Du kannst ja gleich wieder zu Deiner geliebten Tante Beate zurück.

Norbert.

Verzeih, Mama. Tante Beate braucht mich jetzt nöthiger. Wenn Du einen Augenblick —

Leonie.

Da siehst Du Dein Werk! Du kannst stolz sein, Beate. (Ab.)

Achte Scene.

Beate. Norbert.

Norbert.

Was hat sie Dir gethan?

Beate.

O, sie hat Recht! Wie sie Recht hat!

Norbert (in Angst).

Tante Beate!

Beate (mühsam).

Führ' mich zu Ellen, mein Sohn! In fünf Minuten bin ich wieder ganz —

Norbert.

Komm! Komm! Komm! (geleitet sie sorglich hinaus — man hört hinten Lachen und Stimmengewirr).

Neunte Scene.

Michael. (Nach ihm) **Richard.**

Michael

(steckt den Kopf durch den Mittelvorhang).

Nanu! (schiebt den Vorhang zurück) Sollten sich unsere beiden Frauen vor lauter Liebe etwa aufgefressen haben? Das war doch sonst nicht ihr Fall. Sag' mal, alter Sohn, als ich da vorhin von der Wahlkampagne sprach, da wart Ihr alle so staatsmännisch reservirt .... Ist Euch da was nicht recht gewesen an mir?

Richard.

Ach, ich bitte Dich.

Michael.

Na, na, na! Man kann da leicht zu weit gehn im Agitiren. Ich hab' ja nicht gerad' ein böses Gewissen, aber — na, aus Dir bring ich ja doch nischt raus. — Brachtmann — Usingen — kommt doch mal her.

Richard.

Lieber Michael, wenn ich Dich bitten darf, laß für heute die Wahlkampagne auf sich beruhen. Ich verspreche Dir, daß wenn Dir irgend ein Schade daraus erwachsen sollte —

Michael.

Mir? Sieh mich mal an! Wer soll mir wohl was anhaben? Auf die Partei kommt's an. Die darf keinen Schaden leiden.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Brachtmann. Prinz. (Dann) **Norbert** (von links).

Brachtmann.

Damit ist die Partei höchst einverstanden. Wovon sprachen die —?

Michael

(den eintretenden Norbert bemerkend).

Wo kommst Du denn da her, mein alter Schwede? Hast wohl im Kinderzimmer 'ne Stippvisite gemacht, hä?

Norbert.

Tante Beate war nicht ganz wohl, lieber Onkel.

Richard

(macht eine hastige Bewegung).

Michael.

So?

Norbert.

Es geht ihr aber schon besser. Sie ist gleich wieder da.

Michael.

Na, dann is ja gut. Uebrigens, famos, daß wir Dich abgefaßt haben, mein Junge. Jetzt wollen wir Dich mal 'n bißchen auf Kandare reiten. Wie ist denn das nu mit dem sogenannten „Gottesurtheil"? Jetzt bekenn' mal Farbe.

Norbert.

Selbstverständlich! Gern. Das heißt eigentlich ungern. Denn ich bin dahinter gekommen, daß, was in dem Dings drin steht, schon tausendmal, und zwar weit schärfer und rücksichtsloser gesagt worden ist, als ich es gesagt habe.

Brachtmann.

Auch von einem Angehörigen unserer Kreise?

Norbert.

Das vielleicht gerade nicht.

Brachtmann.

Darauf kommt's aber an.

Norbert.

Pardon, Herr von Brachtmann, mir scheint, Wahrheit ist Wahrheit durch sich selbst und nicht durch den Mund, der sie ausspricht.

Prinz.

Was ist Wahrheit? sagte Pilatus.

Norbert.

Und wusch sich die Hände. Die Hände waschen wir uns auch genug, Durchlaucht. Man sagt sogar, daß wir uns vornehmlich durch den größeren Seifenverbrauch vom Pöbel unterscheiden, aber das Blut, das durch unsere Schuld dem Moloch unserer Standesvorurtheile hingeopfert wird, das waschen wir nicht ab.

Prinz (zu Richard).

Sehr hübsch. Sehr elegant. Er führt seine Klinge.

Richard.

Aber nun erlaube auch, mein lieber Norbert, daß Dein alter Vater die Dinge mal unter anderem Gesichtswinkel betrachtet. Wir haben uns aus den Zeiten des Faustrechts und der Ordalien allerhand Nebengesetze herübergerettet, die unserem alterprobten Herrenbewußtsein und unserem Persönlichkeitsdrang entsprechen. Und gleichviel, ob die anderen Stände sie verdammen oder — wie

der höhere Bürgerstand es thut — sich ihnen zu assimiliren suchen, für das Blut, das in unseren Adern rollt, sind sie ein Segen. Mit ihnen werden wir leben oder untergehen.

Norbert.

Also werden wir untergehen, Papa.

Richard.

Vielleicht. Wahrscheinlich sogar. Aber was uns vorläufig noch unsere Superiorität verleiht, das eben ist das Spiel mit dem Tode. Wenn ein Nobile aus der florentinischen Blüthezeit, oder wenn ein junger Cavalier vom Hofe Ludwig XIII. über die Schwelle seines Hauses trat, dann hatte er stets einigen Grund zu zweifeln, ob er sie lebend noch einmal überschreiten würde. Das gab jenen Leuten den kühnen Leichtsinn, die sieghafte — Voraussetzungslosigkeit, die wir an ihnen bewundern. Heute spielen wir nicht mehr um so leichten Einsatz, aber auch unser ungebändigter Daseinsdrang, unser ganzes stolzes Lebensfeuer ist nichts weiter wie — Todesbereitschaft.

Die Anderen.

Bravo! Bravo! Bravo!

Norbert.

Du hast ja eben, lieber Vater, die — Privatempfindungen, mit denen wir dem Leben und dem Tode gegenüberstehen, wundervoll klargelegt. Aber unser Leben ist eben gar nicht Privatsache. Das hast Du selber oft genug ausgesprochen. Es gehört in erster Reihe den Ideen, für die wir kämpfen, darüber hinaus dem Staat und der Gesellschaft. —

Michael.

Und für unser bischen Ehrgefühl bleibt nichts übrig? Bedenk mal, Junge! Es sollte uns jemals verwehrt sein, uns mit unserem Cadaver vor die paar Heiligthümer zu stellen, die wir auf Erden haben? Und dem Lumpenhund, der sie anzutasten wagt, sollen wir nicht mehr zurufen dürfen: „Blut um Blut! Einer von uns ist zu viel auf der Welt!“ Das wirst Du mir nicht plausibel machen, mein Sohn.

Richard.

Andererseits, lieber Norbert, giebt es Fälle — Du bist wohl noch zu jung, um das zu übersehn, aber glaube mir — Fälle genug, in denen ein Mann von Ehr- und Rechtsgefühl die Ehre und die Rechte eines Andern schwer und in irreparabler Weise gekränkt hat, vielleicht hat kränken müssen. Erkennt er seine Schuld an und wird Sühne von ihm gefordert, soll er sich aus dem Staube machen oder sich hinter die hohe Justiz verkriechen, deren Paragraphen auf das Ehrgefühl von Hausknechten zugeschnitten sind? Verlangst Du das?

Norbert.

Ja, erkennt dieser Mann von Ehre seine Schuld an und ist er bereit, die geforderte Sühne zu geben, so thut er wohl am besten, sein eigener Richter zu sein.

Richard.

Hm.

Norbert.

Aber, — Verzeihung! — Mir scheint, hier liegt garnicht der Kern des Conflicts. Solange unsere Adelskaste streng abgeschlossen auf ihren Schlössern und Burgen thronte, da hatte sie es leicht, sich selbst und Anderen Gesetze zu geben, aber heute, wo sie in den Wettbewerb des bürgerlichen Lebens hat eintreten müssen, wo sie sich täglich an den Grundsätzen und Gewohnheiten der anderen Stände reiben muß — ohne ein anderes Prä zu besitzen, als ihren kleinen, süßen Adelstic — da wird sie in dem Augenblicke wehrlos, in dem die böse plebejische Welt ihre Sondergesetzchen nicht mehr anerkennt, oder sie sogar damit auslacht. Und dann bleibt ihr als Zuflucht doch blos die vielgeschmähte Justiz.

Michael.

Ich versteh Dich nicht, mein Sohn. Exemplificir uns das.

Norbert.

O, da brauch ich ja blos ein Beispiel aus Deiner eigenen jüngsten Vergangenheit zu nehmen, Onkel Michael. Was willst Du z. B. mit dem Menschen thun, der jetzt bei dem Wahlrummel Dich und Dein Haus so gröblich beleidigt hat? (Bewegung.) Vor die Pistole kannst Du ihn ja doch nicht fordern!

Michael.

Was — e?

Norbert.

Wenn Du nicht mit Verachtung darüber hinwegsehen willst — und das ist ja nicht Jedermann's Sache — dann kannst Du noch froh sein, daß Du ihn wegen Verleumdung belangen kannst.

Michael.

Sag mal, träumst Du — oder was —?

Norbert.

Ach so — Du weißt gar nicht —?

Prinz.

Das haben Sie aber sehr schön gemacht, junger Mann!

Michael.

Versteht Ihr was davon?

Brachtmann.

O ja.

Michael.

Richard, was geht hier vor? Was spielt sich hier hinter meinem Rücken ab? Wenn Du mein Freund sein wolltest, warum hast Du mich in Ungewißheit gelassen?

Richard (sehr ruhig).

Erstens, lieber Michael, ist die in Rede stehende Angelegenheit erst vor wenigen Stunden zu unserer Aller Kenntniß gekommen, (Beate erscheint links) zweitens bin ich selbst hineinverwickelt —

Michael.

Du — in eine Verleumdung, die mein Haus angeht?

Richard (nickt).

Michael.

Dann hattest Du doch um so eher die Pflicht —

Brachtmann.

Daran bin ich und die Partei schuld. Auf meine Bitte —

Prinz (Beate bemerkend).

Es wäre wohl besser, wir — — Tja, meine gnädigste Gräfin —

Elfte Scene.

Die Vorigen. Beate.

Beate (vortretend, ruhig).

Meine Herren, Sie brauchen sich um meinetwillen nicht die mindeste Zurückhaltung aufzuerlegen. Ich bin bereits auf's Genaueste unterrichtet, und wenn Du wünschest, Michael, so kann ich Dich statt der Herren —

Michael.

Ich danke Dir schön, liebes Kind. Das scheint ja wohl mehr eine Angelegenheit für Männer zu sein. Richard — Brachtmann, wenn Sie einen Augenblick drüben in meinem Bureauzimmer eintreten wollen.

Beide (verneigen sich).

Richard (zu Beate tretend).

Und gestatten Sie mir, daß ich mich gleich verabschiede, liebe Freundin.

Beate.

Adieu, lieber Freund! (Während er sich auf ihre Hand niederbeugt, leise.) Mir scheint, unsere Stunde hat geschlagen.

Richard (leise).

Noch nicht.

Beate.

Auf Wiedersehn — morgen — ja?

Richard

(verneigt sich, den Andern nach zur Thür).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Dieselbe Scenerie. Nachmittagsstimmung.

Erste Scene.

Holtzmann (wartend). **Michael** (in Hut und Pelz eilend von rechts).

Michael.

Ich danke Ihnen herzlichst, mein lieber Holtzmann, daß Sie sich auf meine Bitte zu mir bemüht haben. (Reicht ihm die Hand.) Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie warten ließ. (Wirft Hut und Pelz ab.) Nehmen Sie doch Platz . . . Das heißt, wir könnten eigentlich — — Na, meine Frau wird ja nicht kommen — Cigarette gefällig?

Holtzmann.

Danke. Ich rauche nicht.

Michael

(zündet sich während des Folgenden eine Cigarrette an).

Ja, Sie besinnen sich auf jenen Herrn Meixner, unsere ewige Anfechtung, als wir im Wahlkreise rumkutschirten. Sie sind ihm ja ein paar mal rednerisch gegenüber getreten. Sie haben ja sogar seine private Bekanntschaft genossen, wie Sie mir mal sagten. Wie war doch die Geschichte?

Holtzmann.

In dem Ort gab es nur ein Gasthaus. So logirten wir beinahe Zimmer an Zimmer. Um elf war die Versammlung zu Ende gewesen. Kurz nach zwölf — ich hatte mich schon hingelegt und las — da klopft's an meine Stubenthür und er kommt einfach rein, setzt sich an mein Bett und sagt: Wir sind heute nicht fertig geworden. Ich will noch mit Ihnen reden." Na, und da haben wir denn diskutirt bis morgens um sechse.

Michael

(zieht die Nummer des Lengenfelder Volksboten aus der Tasche und wirft einen Blick darauf).

War das vor oder nach dem 12. Januar?

Holtzmann.

Das war vor dem Tage, an dem er das da gesagt hat.

Michael.

Was? Sie wußten darum?

Holtzmann.

Nun, das versteht sich wohl von selbst.

Michael.

Herr Holtzmann, wir sind stundenlang im Coupee und im Wagen zusammengefahren. Ich bin wie ein Freund mit Ihnen gewesen. Warum haben Sie mir nie etwas davon gesagt?

Holtzmann (schweigt).

Michael.

Na, na, erlauben Sie mal, mit einem Achselzucken laß' ich mich nicht abspeisen. Da kennen Sie mich schlecht.

Holtzmann.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich nicht in Ihren Diensten stehe, Herr Graf.

Michael.

Mein lieber Herr Holtzmann, Sie sind in unseren Kreisen als ein treuer und eifriger Parteigänger bekannt. Es wird Ihnen daran gelegen sein, diesen Ruf nicht zu zerstören. Ihr Schweigen in dieser Angelegenheit befremdet mich. Ich werde nicht verfehlen, daraus die Consequenzen zu ziehen.

Holtzmann (aufstehend).

Ziehen Sie die Consequenzen, Herr Graf, die Ihnen belieben. Ich diene der Parteisache nicht um des Brotes willen — ich könnte jeden Augenblick eine Pfarrstelle haben — sondern weil ich ihr zu nützen hoffe.

Michael (nach einem Schweigen).

Ich habe Sie gekränkt. Halten Sie das meiner begreiflichen Erregung zu Gute. (Reicht ihm die Hand.) Setzen Sie sich noch einen Augenblick und sagen Sie mir noch: Hat der Mann irgend eine Stellung in seiner Partei, oder ist er blos so ein Mitläufer?

Holtzmann.

Er muß wohl Achtung genießen, denn er ist für die nächsten Wahlen als Candidat designirt.

Michael.

Hähähä! Feines Corps! Na, was für 'n Subjekt das ist, ersieht man daraus, daß er das Blatt, in dem seine Verleumdungen abgedruckt waren, sogar den Frauen der betheiligten Personen hat zugeh'n lassen.

Holtzmann.

Wenn er es gethan hat, wissen Sie denn auch, Herr Graf, aus welchen Motiven es geschehen ist?

Michael.

Ne, aber wissen Sie es vielleicht, Verehrtester?

Holtzmann.

Das kann wohl sein.

Michael.

Nu und —?

Holtzmann.

Ich muß leider jetzt noch die Auskunft verweigern.

Michael (aufstehend).

Herr Holtzmann, leben Sie wohl.

Holtzmann.

Ich empfehle mich Ihnen, Herr Graf. (Ab.)

Zweite Scene.

Michael (dann) **Beate.**

Michael.

So ein Schweinezeug — so eine Bande (Beate tritt ein) — verfluchtige! Einer ist wie der andere, sag' ich Dir.

Beate.

Dadurch, daß Du tobst, Michael, schaffst Du Geschehenes nicht aus der Welt.

Michael.

Und Dich versteh ich überhaupt nicht mehr. Mir beschmudelt man mein Haus. Dich macht man — na, ich will nicht sagen, wozu — Und Du stehst da wie — — Hast Du denn kein Blut mehr in den Adern? Rührt Dich das gar nicht?

Beate.

Ich denke daran, daß ich nicht viel Kraft mehr auszugeben habe, und darum bin ich geizig mit meinen Gefühlsäußerungen.

Michael.

Donnerwetter ja — nu seh ich erst, wie blaß Du bist. Vergieb' ich werd' mich auch zusammennehmen. Wir wollen garnicht mehr davon reden.

Beate.

Das wäre das erste Mal in zwanzig Jahren, daß Du etwas, was Dich aufrührt, nicht mit mir besprichst.

Michael.

Wenn sie Dich blos in Unwissenheit gelassen hätten! . . . . Der Deibel soll die Leonie holen. Das Weib hat sich den Schwatz dermaßen angewöhnt. Der Richard soll ihr ein Maulschloß vorhängen. Uebrigens merkwürdig, daß er noch nicht da ist.

Beate.

Er schrieb mir vorhin, ich möchte Dir bestellen, daß er drin-

gend mit der Rede zu thun hätte, die er morgen halten muß. Er würde kommen, sobald er einen Augenblick frei hat.

Michael.

Der Mann soll sich den Kopf klar halten für seine großen Aufgaben und sieht sich mit einem Mal in so 'ne Schmutzerei verwickelt . . . So — an die Gurgel kriegen werd' ich die Hunde. Quietschen müssen sie wie die Kaninchen!

Beate.

Ruhig, Michael, ruhig! Denk doch an Dich! Ganz kesselroth bist Du geworden. Du weißt, das darfst Du nicht!

Michael.

Na, na, na, ich bin schon — Brauchst mir blos halb über Eck anzusehen! . . . Ach, wenn ich Dich nicht hätt', weiß der Deiwel, was aus meinem —

Beate.

Also: Alles in Allem bist Du zufrieden gewesen mit mir?

Michael (lachend).

Das ist ja gerade so, als willst Du ein Dienstbotenzeugniß?

Beate.

Ganz gerade so. Wenn ich es brauche, will ich es vorzeigen können.

Michael.

Na, wann wirst es denn brauchen?

Beate.

Wer kann's wissen?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Conrad. (Später) **Baron Brachtmann.**

Conrad (meldend).

Herr Baron von Brachtmann.

Michael.

Willst Du dabei sein?

Beate.

Gerne.

Michael.

Wir lassen bitten.

Brachtmann

(begrüßt den Grafen, der nahe der Thür steht, und küßt Beaten die Hand.)

Ich mache mir einen Vorwurf daraus, Gräfin, daß wir gestern nicht besser Acht gegeben haben. Selbst wenn Sie von der dummen Geschichte erfahren hatten, so brauchten Sie doch durch die Consequenzen nicht beunruhigt zu werden.

Beate.

Im Gegentheil, Baron. Ich freue mich, daß ich so meine Weltkenntniß ein wenig erweitern kann.

Brachtmann.

Jedenfalls warne ich Sie Beide, der Sache irgendwelche Bedeutung beizulegen. Und Ihnen, lieber Freund, wiederhole ich, was ich Ihnen schon einmal an's Herz gelegt habe: hüten Sie sich vor Allem, die Gerichte in Bewegung zu setzen.

Michael.

So?

Brachtmann.

Sehn Sie, mich hat man einmal als Brandstifter, einmal als Wechselfälscher verdächtigt. Dann hat man mir nachgesagt, ich hätte meine Leute zum Meineid verleitet. Von Steuerentziehungen und ähnlichen Gesellschaftsspielen red' ich gar nicht erst. Das Alles sind kleine Scherze, die unsere Stellung im öffentlichen Leben mit sich bringt.

Michael.

Da haben Sie einen besseren Magen als ich. Zudem waren das Alles Dinge, die nur Sie persönlich angingen. Soweit könnte sich mein Humor vielleicht auch als haltbar erweisen. An mein Haus aber darf mir Keiner rühren. Uebrigens sind die Dinge bereits im Rollen.

Brachtmann.

Wie das?

Michael.

Meinen Justizrath hab' ich noch Vormittags auf dem Landgericht attrapirt. Er hat sofort eine Erklärung entworfen, die der Knabe unterzeichnen muß. Wenn nicht, holt ihn der Deiwel. — Für drei Uhr hat er ihn auf sein Bureau eingeladen.

Beate (auffahrend).

Wie? Jetzt? Heute.

Michael.

Na ja. Je fixer, desto besser. — Gleich darauf wollt' er natürlich mit mir Rücksprache nehmen. (Nach der Uhr sehend.) Es ist Zeit. — Begleiten Sie mich?

Brachtmann.

Wenn Sie mich nicht aufgefordert hätten, so hätt' ich Sie drum gebeten. (Während Michael im Hintergrunde den Pelz anlegt, zu Beate leise.) Wenn Sie jemals Einfluß auf ihn genommen haben —

Beate (leise).

Er thut, was er muß. Rechnen Sie nicht auf mich.

Michael.

Also adieu, liebes Kind. Und wenn Richard inzwischen kommt, halt ihn auf jeden Fall zurück. In spätestens einer Stunde bin ich wieder da.

Beate (bejaht).

(Brachtmann, Michael ab.)

Vierte Scene.

Beate. (Dann) **Ellen.**

Beate

(schließt die Augen, beklommen lächelnd).

In einer Stunde!

Ellen (in der Thüre).

Mamachen!

Beate.

Komm, komm, mein Liebling.

Ellen (vor ihr niederknieend).

Mamachen, Mamachen, es ist was geschehen im Hause, ich weiß nicht, was? Papa ist so wild und spricht immer mit sich. Und Du — o Gott!

Beate (immer lächelnd).

Nun, was hab' ich böses gethan?

Ellen.

Wirst Du auch nicht wegbleiben, wenn ich's Dir sage? Wirst an mein Bett kommen — jede Nacht, jede Nacht?

Beate (bestürzt).

Du wachst also, wenn ich komme?

Ellen.

Immer, immer. Ich schlafe nie mehr ein, ehe Du drin warst.

Beate.

Und nie hast Du Dich gerührt. — Liebling!

Ellen.

Siehst Du, das war mein Stolz. — Ach, heute Nacht da ist es mir schwer geworden. Da fielen Deine Thränen immer auf mein Gesicht — immerzu. Ach, ich wollte so gerne mit Dir weinen. Aber ich biß die Zähne zusammen ..... Mamachen, liebes, was hast Du, sag's? Ich bin kein Kind mehr, sag's.

Beate.

Hör' mal, Schatzichen! Hast Du — außer mir und Papa natürlich — wohl Jemanden recht sehr lieb auf der Welt? ... Hm?

Ellen (leise).

Ach, Du weißt's ja! Wenn ich's auch nie gesagt hab', ich bin ja doch Glas vor Dir —

Beate.

So daß Du für ihn leben möchtst und sterben möchtst?

Ellen.

Alles möcht ich für ihn.

Beate.

Hm! (Streichelt sie leise über Kopf und Wangen.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Conrad. (Später) **Geheimrath Kahlenberg.**

Conrad (meldend).

Herr Geheimrath Kahlenberg fragt —

Beate

(nickt. Conrad ab).

Geh, Liebling! Mehr wollt' ich nicht wissen.

Ellen.

Ach, Mama!

Beate

(nickt ihr lächelnd zu. Ellen ab.)

Sechste Scene.

Beate. Geheimrath Kahlenberg.

Geheimrath.

Sie haben mir geschrieben, liebste Gräfin. Was ist denn? Was ist denn?

Beate.

Aber Sie halten doch Sprechstunde um diese Zeit, lieber Geheimrath?

Geheimrath.

Ach, ein paar Klageweiberchen haben sich angemeldet. — Die üblichen Nervensachen, die heilen schon von der bloßen suggestiven Luft eines fashionablen Wartezimmers.

Beate (aufhorchend).

Also, ich werde mich kurz fassen! Ich habe Ihnen oft gesagt: „Lieber Freund, ich will leben, ich muß leben; sorgen Sie dafür". Und Sie haben mir darauf erwidert: „Zuerst werfen Sie alles Erregende aus Ihrem Dasein raus." Ich habe mich also geschult, die Dinge dieser Welt ein wenig d'outre tombe zu betrachten, gleichsam wie ein abgeschiedener Geist darüberzuschweben. Aber — ja, was soll ich Ihnen nun sagen? — Mir stehen Stürme, vielleicht sogar Katastrophen bevor, denen meine Urtheilskraft und meine Energie wohl gewachsen sind, aber meine Herzmuskel nicht. — Das habe ich noch diese Nacht erfahren, in der schließlich nur Ihre Fläschchen mich wieder einmal gerettet haben. Aber diese Fläschchen sind mit Vorsicht anzuwenden, das haben Sie mir zur Genüge eingeschärft. Ich will an den Erregungen, die ich erwarte, nicht zu Grunde gehn. Helfen Sie mir.

Geheimrath.

Ja, was machen wir da? . . . Hm — darin haben Sie ja Recht. Strophantus und Digitalis sind gerade nicht dazu angethan, Lieblingsgetränk der deutschen Nation zu werden, zudem könnten sie gelegentlich auch mal zu spät kommen . . . Haben Sie doch Courage, Gräfin! Gehen Sie den Erregungen aus dem Wege. Laufen Sie muthig davon. Das menschliche Leben ist ein organischer Oxydationsprozeß, der durch bedeutende Charaktereigenschaften unnöthig erschwert wird.

Beate (lachend).

Ich danke Ihnen für jeden Brocken Ihrer Weisheit, lieber Freund. (Wieder ernst.) Aber die Sache steht vor der Thür. Sie kann binnen einer Stunde über mich hereinbrechen.

Geheimrath.

Kind, Kind, was ist denn das? Na, das Fragen hab' ich mir abgewöhnt . . . In einer Stunde! . . . Wissen Sie was, Gräfin, sobald ich meine Weiberchen los bin, komm ich in aller Stille wieder und sehe nach, was sich etwa ereignet hat.

Beate.

Und wenn das heute nur ein Vorspiel ist?

Geheimrath.

Um so besser. Dann haben wir Zeit, den Hauptschlag in's Auge zu fassen. Außerdem schreib' ich Ihnen was Neues auf, worauf Ihr Organismus noch nicht gestimmt ist. Wir Aerzte haben ein ganzes Arsenal von solchen Wässerchen, die über den Augenblick hinwegtäuschen, wie das Glück — und wie das Glück bloß tropfenweise zu genießen sind.

Beate.

Ich danke Ihnen, lieber Freund.

Geheimrath.

Geben Sie mir mal Ihre beiden Hände, Gräfin. Leute wie Sie und ich haben keinen überflüssigen Respekt vor dem Tode. — Aber beliebt es Ihnen zu leben, so wird es mir für jetzt noch ein Vergnügen sein, Ihnen dazu zu verhelfen. So — und nun werd' ich meinen Klageweibern einreden gehn, daß sie krank sind. Auf Wiedersehn. (Ab. Man hört ihn draußen Norbert begrüßen.)

Siebente Scene.

Beate. Norbert.

Norbert.

Ach, wie bin ich glücklich, Tante Beate, daß ich Dich so ruhig, so froh hier sitzen finde. Ich dachte schon —

Beate.

Froh bin ich immer, wenn ich Dich sehe, mein Junge. Und nun dazu heute! !

Norbert.

Was ist denn heute?

Beate.

Sag's nicht weiter! Ein Glückstag ist heute.

Norbert.

Was denn? Wieso?

Beate.

Wird schon kommen! Wird Alles kommen!

Norbert.

Du lächelst ja immer zu, Tante Beate, aber verzeih, wenn ich naseweis bin. Dein Lächeln gefällt mir gar nicht so sehr.

Beate.

Braucht Dir auch gar nicht zu gefallen, Du Grünschnabel.

Norbert.

Tante Beate, es ist Dir doch etwas sitzen geblieben von gestern. Ich hab's ja gewußt. Ach, wie ist das Leben gemein! Dich, der Inbegriff von Allem, was gut und rein und heilig ist in der Welt. Und wenn sie auch vor nichts mehr Achtung haben, die Schurken, vor Dir müßten sie doch in den Staub sinken.

Beate.

Mein lieber Nori, es liegt in der Natur dieses Themas, daß wir darauf nicht weiter eingehen können. Ich wollte auch von ganz anderen Dingen mit Dir reden. Bitte, sieh mal drüben, was die Uhr ist.

Norbert.

Halb fünf, Tante Beate.

Beate.

Danke schön. Und dann bitte klingle zweimal, damit die Lampen kommen.

Norbert (thut es).

Beate.

Ich habe heute nur wenig Zeit für Dich. Ich brauche aber auch Gott sei Dank nicht viel, um — (Conrad bringt zwei Lampen, die er auf die Tische stellt, und schließt den Fenstervorhang.) Dich das, was nöthig ist, wissen zu lassen. (zögernd wegen Conrads Anwesenheit.) Miß Mansborough hat ihren Ausgehtag. Sie wird schon fort sein. (Conrad ab.) Du findest Ellen in ihrem Zimmer allein . . . Geh' zu ihr und — und — wenn Du neben ihr sitzest, dann nimm sie in Deine Arme und sag' ihr leis' in's Ohr: „Jetzt verlob' ich mich Dir und Dich mir für dieses Leben und für jenes — wenn's eins giebt."

Norbert.

Tante Beate! (Stürzt weinend vor ihr auf die Knie und verbirgt sein Gesicht in ihrem Schooße.)

Beate

(mit den Thränen ringend).

Und dann setzt Euch still in einen Winkel und laßt die Lampen nicht kommen und redet von allem Guten und Glücklichen, was Ihr Euch im Leben erringen und ausbauen wollt und — laßt Weihe über Euch sein. Ich aber will mit jedem Gedanken, den die kommende Stunde mir übrig lassen wird, bei Euch sein und will mit Euch feiern in Eurem Glück . . . So, nun steh' auf. Ich höre draußen. — Es ist Dein Vater. Ich werd's ihm sagen . . . Wahrscheinlich erst morgen. Geh'.

Norbert.

Tante Beate! (Küßt ihr die Hand.)

Beate.

Noch einmal: Laßt Weihe über Euch sein, Kinder! Denk' daran, nun ich sie Dir anvertrau'. (Norbert ab.)

Achte Scene.

Beate. Richard.

Richard.

Was ist Ihnen begegnet, Beate? — Ganz verklärt sehen Sie aus.

Beate (seine Hand festhaltend).

Ich habe die Zukunft unserer Kinder in Ordnung gebracht. Aus uns mag nun werden, was da will. . . . Nun, freust Du Dich gar nicht? . . . Ah, Sie seh'n aber schlecht aus, mein armer Freund!

Richard.

Wie war Ihre Nacht, Beate?

Beate (leichthin).

Ach Gott! . . . Und wie geht's Ihrer Rede? Seh'n Sie schon Land?

Richard.

Ich weiß nicht, ob ich die Rede werde halten können, Beate.

Beate (erschrocken).

Sie müssen. Du mußt. Man erwartet es. Du mußt. Ist etwa die Geschichte von gestern schuld daran?

Richard.

Wohl auch das! Es ist Alles aufgeweckt, aufgewühlt durch die neue Gefahr.

Beate.

Und nun rumort Dein Gewissen wieder einmal?

Richard.

Du nennst es Gewissen, ich nenn' es Gemeinsamkeitsgefühl. Ich sage mir immerzu: Wie kann ich das, was ich da reden will, vor Gott und der Welt verantworten, wenn das, was ich lebe und handle, ihm als Hohn in's Gesicht schreit? . . . Das Heiligthum der Ehe, das soll ich in seiner ganzen moralischen Höhe — als göttlichen Grundpfeiler gewissermaßen aller menschlichen Gesellschaftsbildung — den Cynikern von drüben vor Augen führen . . . Und in mir selbst ist dieser Pfeiler zerbrochen . . . Ich selbst finde eine gedankliche Rechtfertigung für Dich und mich nur, wenn ich ebenso materialistisch-cynisch denke, wie die Feinde unserer Ordnung drüben. . . . Und auch das nicht einmal. . . . Was uns „Gott" heißt, das nennen sie „sociale Zweckmäßigkeit". Und dieser After-Gott ist womöglich noch erbarmungsloser als der Jehovah des alten Bundes es war. Mit der bequemen Devise: „Richtet Euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken". — mit der kann ich nicht wirthschaften. . . . Was ich gebe, muß ich ohne inneren Widerspruch aus einem Gusse geben . . . Und so zerrinnt mir jeder Gedanke in nichts, so quillt aus jeder Prämisse das Gegentheil dessen, was ich folgern will und muß und — wohin auch mein natürliches Urtheil mich drängen würde, wenn es unbeeinflußt wäre durch — durch — —

Beate.

Wodurch, Lieber, wodurch?

Richard.

Verzeih. Ich bin so müde. Mein Kopf giebt nichts mehr her. Erst die Qualen des gestrigen Abends, wo ein einziges Zu-

rückzucken uns Beide in's Verderben stürzen konnte. — Dann die lange Arbeitsnacht über'm Schreibtisch .... Erst kostete es eine verzweifelte Willensanstrengung, mit dem eben Erlebten vor Augen die Gedanken zu concentriren. Dann aber bekamen die theoretischen Erwägungen so sehr Gewalt über mich, daß ich in diesem Augenblicke erst wie aus einem Traumzustande aufwache und mich frage: „Was soll werden?"

Beate
(schaut schweigend vor sich hin).

Richard.

Ach, Beate, Wahrheit! Wahrheit! Noch einmal eins sein mit sich selbst. Für das nackte Recht, wieder eine Ueberzeugung zu haben, würf ich Alles mit Freuden hin, mein bischen Privatexistenz, mein Leben — Alles.

Beate.

Und lebst doch so gern.

Richard.

Ich? Nein. Nicht mehr. Nun die Lüge von Neuem über uns zusammenschlägt. Da wär der Tod wahrhaftig ... Sei ruhig, ich werde keine Dummheiten machen. Ich weiß, wir sind unserer zwei. Unsern Bund bricht Keiner aus freien Stücken. Und vergieb, daß ich Dir von meinen geistigen Bedrängnissen vorgeklagt habe. Ich bin so gewöhnt, Alles mit Dir zu theilen ... Wie steht's mit der Sache von gestern? Ich nehme an, daß Michael den absurden Gedanken, den Mann gerichtlich zu verfolgen, längst aufgegeben hat.

Beate.

Im Gegentheil.

Richard.

Hä?

Beate.

In diesem Augenblick hat er voraussichtlich bereits erfahren, was Dein einstiger Sekretär über unsere Beziehungen von damals auszusagen weiß.

Richard.

Was ist das?

Beate.

Ich habe Dich ruhig sprechen lassen, Liebster, damit Du freien Kopf bekommst. Aber ich habe Dir nichts mehr erwidert, denn jede Minute ist kostbar.

Richard.

War Brachtmann nicht hier?

Beate.

Brachtmann kam zu spät.

Richard.

Ja dann!

Beate.

Und wenn er zur Zeit gekommen wäre, er hätte nichts verhindern können. Lieber, Geliebter, wir müssen darauf gefaßt sein, daß, wenn Michael hier hereintritt — und das kann jeden Augenblick geschehn —

Richard.

Sprich nicht weiter, Beate. Fassen wir das Schlimmste in's Auge: daß mein ehemaliger Sekretär in der That ein paar Verdachtsgründe gesammelt hat, die er jetzt preisgeben will. Was hilft ihm das? Zeugen kann er nicht aufführen.

Beate.

Wer weiß das?

Richard.

Wo sollen sie herkommen? . . . Die paar nicht offiziellen Briefe, die wir je gewechselt haben, sind längst verbrannt. Abschriften gelten nicht. Zum Eide wird er nicht zugelassen. Wir haben nur nöthig, den kommenden Ereignissen dieselbe Ruhe entgegenzusetzen, die wir gestern an uns erprobt haben, und alles zerflattert in nichts.

Beate.

Und Michael?

Richard.

Was — Michael?

Beate.

Wenn er Dich fragt?

Richard.

Die Antwort, denk' ich, versteht sich von selbst.

Beate.

Es giebt etwas in unserem Leben, das nennt sich — Ehrenwort .... Wenn das an Dich herantritt, wie wirst Du —? Aha, Du schweigst!

Richard (schwerathmend, verwirrt).

Noch sind wir nicht so weit, Beate, und wenn ——! Wir sind zusammengewachsen durch unsere Wunden, wir haben Absolution nur Einer vom Andern zu empfangen. Sonst ist nichts mehr für uns da.

Beate.

Das sagt Einer, der diese Nacht mit sich gerungen hat, weil .... Richard, ich glaube Dir nicht.

Richard.

Glaube mir oder nicht, aber vertrau mir darin, daß ich die Dinge so führen werde, daß nie ein Schatten auf Dich — ich meine, auf uns — fallen soll ... Und nun bitt ich Dich: laß mich ihn hier erwarten — aber allein.

Beate (lächelnd).

Ach so!

Richard.

Ich —

Beate (lächelnd).

Pst! Hörst Du den Schlüssel? Weißt Du, wer das ist?

Richard.

Beate, ich flehe Dich an. Was auch kommt, Du wirst es nicht ertragen. Wenn Dir Dein Leben —

Beate.

Dein Leben ist mir auch ein bischen lieb, und darum —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Michael.

Michael (sehr ernst).

Guten Abend, Richard! (Reicht ihm die Hand.)

Richard.

Guten Abend, Michael.

Michael (zu Beate).

War sonst Jemand hier?

Beate.

Norbert — der Geheimrath — sonst Niemand.

Michael.

Was will denn der Abends? Ist Jemand krank?

Beate.

Ach nein. Er kam nur zu mir. Wollt Ihr eine Tasse Thee?

Michael.

Ne, ne, ich danke schön. Richard wohl auch. Bitte, komm doch einmal mit mir auf mein Zimmer.

Richard.

Ja wohl.

Beate.

Ich verstehe Dich nicht, Michael. Ich glaube, ich habe durch Jahre hindurch bewiesen, daß mein bescheidener Platz in Eurem Rathe mir nicht mißbräuchlich eingeräumt worden ist. Bisher war ich meinethalben geduldet, diesmal, meine ich, habe ich einen Anspruch darauf.

Michael.

Ich bin nicht gewöhnt, Dir zu widersprechen, liebes Kind. Uebrigens, wenn es Richard nicht peinlich ist —

Richard.

Auf mich, bitte, keine Rücksicht zu nehmen!

Beate.

Vorher möchte ich Dir noch eine Mittheilung machen, die Dich erfreuen wird. Ellen und Norbert haben sich soeben verlobt.

Michael (aufleuchtend).

Ach? — Ne? — Kinder! Ich hab's ja kommen seh'n, aber daß das so — Wo sind sie denn? (Geht zur Thür links.)

Richard (leise zu Beate).

Er weiß nichts.

Beate (mit Anstrengung).

Michael — laß! — Sag noch nichts zu ihnen! Morgen will — (Athmet schwer.)

Richard

(macht eine erschrockene Bewegung).

Michael.

Was hast Du?

Beate.

Ach nichts! Nur die Freude, die klingt noch nach. Morgen — wenn — wenn — Leonie es weiß, dann will er kommen.

Michael.

Is doch ein feinfühliger Bursch! An Leonie hab' ich gar nicht gedacht. Na, gieb mir die Hand, alter Kerl! Weiß der Deiwel, ich kann Dir gar nicht recht in die Augen seh'n. Ach, Kinder, wie könnten wir glücklich sein, wir drei, wenn der Alp nicht auf uns läge. So ein Hund, so ein infamer!

Richard.

Dann erzähle doch!

Michael.

Da ist nicht viel zu erzählen. Der Justizrath hat mit ihm gesprochen. Er will nichts mehr und nichts weniger als den Beweis der Wahrheit antreten.

Richard (nach kurzem Schweigen).

Nun, mag er doch.

Michael.

Mag er doch! Aber hätteſt Du mal den Brachtmann gehört! Donnerwetter, der legte los. — Ein berühmter Franzoſe ſoll mal geſagt haben: Wenn man mir nachweiſen will, ich hätte die Thürme der Notre-Damekirche geſtohlen, savez vous ce que je fais: J'achète un billet pour la frontière. Mit der Anekdote — ſie iſt übrigens famos — kam er zuerſt, und dann folgte das ſchwere Geſchütz im Namen der Partei: Und mögt Ihr aus der Affaire hervorgehen wie die Engel, der Makel wird an Euch hängen bleiben, und wird vor Allem an der Partei hängen bleiben. Schließlich gab ich ihm freilich mein Wort, ich würde dafür ſorgen, daß die Partei durch die ganze Geſchichte nicht den mindeſten Schaden nehmen würde.

Richard.

Aber bei Deinem Entſchluß biſt Du geblieben?

Michael.

Nu, ich meine, das verſteht ſich von ſelbſt. Ueber den Haufen knallen können wir den Kerl doch nicht, dann kommen wir freundlichſt in's Zuchthaus. Dein Norbert geſtern hatte ganz Recht. Da bleibt uns als Zuflucht doch blos die vielgeſchmähte Juſtiz. Der Junge hat überhaupt in Manchem viel vernünftigere Anſichten entwickelt, als ich geſtern wahr haben wollte. Vorläufig hab' ich mir noch 24 Stunden Bedenkzeit aufreden laſſen. Eigentlich pro forma — oder ne, nicht ganz. Ich hab' nämlich die Geſchichte erſt mal gründlich mit Dir durchſprechen wollen.

Richard.

Bitte ſchön.

Michael.

Tja, ſeht mal, Kinder, daß in dieſem Hauſe — oder ſagen wir mal rund heraus — daß zwiſchen Euch beiden nichts geſchehen iſt, was vor mir geheim zu halten wäre, das weiß ich ganz alleine. Aber bei ſo'ner Geſchichte kann Einem aus jedem Quark ein Strick gedreht werden. Darum nimm es mir nicht übel — wenn ich Dich oder beſſer Euch — das ſoll kein Vorwurf ſein — weiß Gott nicht! — Aber ſeht mal, Ihr ſteht Euch geiſtig nahe — ich kann Euch ja das nicht beneiden — ich bin doch blos ein mäßiger Genius, um nicht zu ſagen: dummes Luder — na, alſo

kramt mal in Euern Erinnerungen nach, habt Ihr Euch vielleicht einmal Briefe geschrieben, die Außenstehenden vielleicht ein bischen zu vertraulich klingen könnten? — Gott, ich verstehe das ja — oder habt Ihr darin vielleicht über mich gesprochen? — Ich biete Angriffsflächen genug, auch denen, die mich lieb haben. Aber ich muß das jetzt wissen. Nicht ein Motiv zu dem leisesten Achselzucken darf an uns hängen bleiben! Also besinnt Euch mal.

Richard.

Ich besinne mich auf nichts, lieber Michael.

Michael.

Du bist mir zu fix fertig, mein Kerlchen. Ueberleg's Dir ordentlich. Denk an die Blamage.

Richard.

Ich habe nichts zu überlegen.

Michael.

Und Du, Beate?

Beate.

Völkerlingks Antwort ist naturgemäß auch die meine.

Michael.

Richard, unser Schicksal liegt in Deiner Hand. Ich kann also den Prozeß einleiten.

Richard.

Verlangst Du meinen Rath, dann freilich —

Michael.

Nein, den verlang ich nicht. Ich will blos sicher gehen. Schon allein um der Partei willen. Gieb mir Dein Ehrenwort, daß ich dem Wahrheitsbeweis mit Ruhe entgegen sehen kann?

Richard (sich hoch aufrichtend).

Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß — Du

Beate
(stößt einen leisen Angstschrei aus).

Michael.
Was stöhnst Du? Was ist?

Beate (Richard ansehend).
Er will jetzt sein Ehrenwort geben und wird dann nach Hause gehen und sich eine Kugel durch den Kopf schießen. Siehst Du ihm das nicht an?

Michael.
Was heißt das?

Richard.
Bitte Deine Frau, daß sie das Zimmer verläßt. Dann werde ich Dir —

Beate.
Lieber Richard, wir haben fünfzehn Jahre lang Freud und Leid miteinander getragen. Wir werden auch diese Stunde gemeinsam durchmachen.

Michael
(reißt sich halberstickt den Kragen auf und stürzt dann auf Richard los).
Du — Du — Du! —

Richard
(seine beiden Hände packend).
Nimm Dich in Acht, Michael. Was geschieht, muß zwischen uns Dreien geschehen. Das weißt Du!

Michael.
Ja — ja — ja —; ich hab' ja auch mein Ehrenwort gegeben — ich — ach — Ihr — Ihr — Ihr. (Sinkt vor dem Tische auf einen Stuhl — den Kopf in den Händen, in thränenlosem Schluchzen.)

Beate
(nach einer Weile zu ihm tretend).
Lieber Michael, Richard und ich haben uns durchgekämpft seit vielen Jahren. Drum siehst Du uns jetzt so ruhig. Was damals geschehen ist, vor jenen Jahren, das wird ein Jeder von uns gern büßen.

Michael (aufspringend).

Ah, was den da betrifft, wir Beide haben einfache Rechnung. Wir werden bald klar sein miteinander.

Richard.

Richtig!

Michael.

Aber Du — Du — wie hast Du's fertig gekriegt, vor Gott und Deinem Gewissen ein halbes Leben lang so neben mir herzugehn? Warum bist Du nicht zu mir gekommen und hast gesagt: „Gieb mich frei."

Beate.

Ja wohl. Er war der Ehrliche, er wollte, was Du verlangst. Und bis heute weiß er nicht, warum ich es ihm verweigert habe. Ich hatte ihn und sein Leben viel zu lieb, um als Ueberbleibsel eines Skandals an ihm hängen zu bleiben. Selbst wenn er freigekommen wäre, was sehr zu bezweifeln stand, als sein legitimes Eheweib hätte ich nichts weiter können, als die Zerstörung seines Lebens zu vollenden, die Leonie begonnen hatte. Ich aber wollte seine Retterin sein. Darum habe ich die lebenslange Lüge auf mich genommen, darum —

Michael.

Und ich existirte überhaupt nicht in Deinen Ueberlegungen? Ueber mich gingst Du zur Tagesordnung über?

Beate.

Lieber Michael, Du mußt es verstehn, wenn ich die Kehrseite, mein Verhältniß zu Dir, im Dunkeln lasse. Es würde heut lächerlich klingen, wenn ich Dir sagen wollte — —

Michael.

Hahaha! Lug und Betrug — Frau und Alles! — Freund! Alles! Was stehst Du so stumm da? Versuch doch auch noch Dich weiß zu brennen. Nu leg doch los!

Richard.

Du hast ja selbst gesagt, wir Beide haben einfache Rechnung. Ich warte, bis wir Beide darankommen.

Beate.

Ich sprech auch jetzt für mich allein. Er sieht die Dinge anders. Er sieht sie wie Du.

Michael.

Und trotzdem —?

Beate.

Ich bitte Dich, wir sind noch nicht fertig. Ich habe mein großes Spiel verloren. In dieser Stunde ist in uns Dreien Alles zerbrochen. Das wäre aber schon damals geschehen, wenn ich gesprochen hätte. Vor einer Stunde gabst Du mir das Zeugniß, daß Du mit mir zufrieden gewesen bist. Ich habe Dir, lieber Michael, durch eine Lüge fünfzehn glückliche Jahre geschenkt. Schilt mich darum, aber — vergiß sie nicht ...

Michael.

Und nie ist Dir eine Ahnung von Gottes Strafe gekommen? Keine Reue — kein Schuldbewußtsein — nichts — nichts — in all' Deinem Leiden — nichts?

Richard.

Quäle sie nicht. Halt Dich an mich!

Michael

(mit geballter Faust einen Schritt nach ihm hin).

Beate.

Du hast mich gefragt, Michael. Und ich frag' Dich zurück: Muß denn Alles, was wir aus unserer Natur heraus handeln, in Schuld und Reue wie in einem Mörser kurz und klein gerieben werden? Ich habe mich an Eurem Sittengesetze nicht zerbrechen lassen wollen. Das war mein Selbsterhaltungsrecht. Vielleicht war es auch Selbstmord. Gleichviel .... Mein Dasein — das ist seit Jahren nur eine große Kette von Aengsten gewesen — das hab' ich mir Stunde für Stunde in der Apotheke kaufen gehn müssen. Aber dieses elende Stück Leben, das hab' ich viel, viel

zu lieb, das halt ich tausendmal zu hoch, um es heute vor Dir oder sonst irgend Jemand zu verleugnen. So lieb ich es, und so lieb ich Alles, was um mich war, auch Dich, Michael, lach nur — auch Dich — wenn ich auch — — — (Sie taumelt, nachdem sie schon längst nach Athem gerungen hat, gegen einen Stuhl, hält sich daran fest, schließt die Augen und öffnet sie wieder.) Wer von Euch Beiden — hilft mir bis zur Thür?

Richard
(macht eine unwillkürliche Bewegung nach ihr hin).

Michael (vertritt ihm den Weg).

Beate, Du wirst Deinen Weg fortan allein gehen müssen. Auch diesen.

Beate.

Ich danke Dir. (Richtet sich auf, mit letzter Willensanstrengung ab.)

Zehnte Scene.

Richard. Michael.

Michael.

So. Und was jetzt?

Richard.

Was Dir belieben wird. Beschimpfe mich. Schieße mich nieder. Ich werde Dich nicht daran hindern.

Michael.

Daß nur einer von uns Beiden am Leben bleiben kann, das halte ich für selbstverständlich.

Richard.

Ich nicht. Aber Du hast zu befehlen.

Michael.

Gleichwohl ist ein Duell nach den Regeln — zwischen uns unmöglich.

Richard.

Richtig.

Michael.

Ah! Nicht etwa der Kinder wegen. Mit deren Heirath ist's zu Ende.

Richard.

Das sehe ich zwar nicht ein, wenn nur Einer von uns am Leben ist. Aber Du hast zu befehlen.

Michael.

Ich habe der Partei mein Wort verpfändet, jeden Skandal von ihr fern zu halten. Du hast dasselbe Interesse und dieselbe Verpflichtung.

Richard.

Richtig.

Michael.

So bleibt also nur —

Richard.

Ehe Du weiter sprichst: Mich den Banalitäten eines amerikanischen Duells zu unterwerfen, weigere ich mich.

Michael.

Weigerst Du Dich! — Ach! — Möchtest Dich wohl vor der Verantwortung drücken?

Richard.

Das glaubst Du selber nicht.

Michael.

Weißt Du einen andern Weg?

Richard.

Den Weg weiß ich, aber — (man hört draußen links die Stimme Norberts, der mit Conrad spricht.)

Michael

(aufhorchend, in plötzlichem Entschluß, zur Thür hin, rufend).

Norbert! . . . Du! . . .

Richard (ihm nach).

Willst Du mein Haus gleich bis in's zweite und dritte Glied verderben? Gut.

Michael (die Thür öffnend).

Wirst ja seh'n! — Komm' nur herein, mein Junge, komm — komm! —

Elfte Scene.

Die Vorigen. Norbert.

Norbert (eintretend)

Onkel, was ist mit Tante Beate? Ellen wurde gerufen. Der Geheimrath ist bei ihr . . .

Michael.

Nichts Besonderes. Ist schon wieder gut . . . . (Reicht ihm die Hand.) Wir sprachen eben noch mal über gestern Abend. Wir sind da durch die dumme Geschichte unterbrochen worden und darum mit Deinen Auseinandersetzungen nicht zu Ende gekommen. Wie war das doch? Es war da die Rede — Aber setzt Euch doch, Kinder. (Setzen sich.) Ja, ja, Du brauchtest da eine Wendung, die mir haften geblieben ist. Ja, Du sagtest ungefähr so, — ja —

Richard.

Erkennt ein Mann von Ehre, sagtest Du, seine Schuld an und wird Sühne von ihm gefordert, so wird er wohl am besten sein eigener Richter sein.

Norbert (lachend).

Verzeihung, mir gehn nu augenblicklich wohl etwas andere Dinge durch den Kopf, aber ja wohl, das sagt' ich. Das werd' ich wohl gesagt haben.

Michael.

Das meint' ich nun eigentlich nicht, aber gut: setzen wir nun einmal den Fall. Zu diesem Mann sagt sein Gegner: „Einer von uns beiden ist zu viel auf der Welt." — Was dann?

Norbert.

Ja, Onkel Michael, das wird wohl auf die Schwere der Schuld ankommen — nicht wahr?

Richard.

Nehmen wir meinetwegen an, die Schuld ist die schwerste, die es zwischen zwei Männern geben kann: Der Eine hat dem Andern sein Weib weggenommen. — Hat der nun das Recht, wenn es zum Austrag kommt, sein Leben zu beanspruchen?

Norbert.

Na, ich denke, Papa, das versteht sich wohl von selbst. Und wenn der Räuber, von dem Du sprichst, wirklich ein Mann von Ehre ist — obgleich ich nicht recht einsehe, wie sich das zusammenreimt, dann wird er, mein' ich, den Tod mehr verlangen, als ihn sich aufzwingen lassen.

Richard.

Hm. Kann schon sein ... Dank schön mein Junge (Reicht ihm die Hand).

Norbert.

Und wann darf ich morgen wohl bei Dir vorsprechen, Onkel Michael?

Michael.

Ich werd's Dir noch sagen lassen.

Norbert.

Danke schön. Aber bitte nicht warten lassen! Adje, Onkel Michael. Adje Papa. (Ab.)

Zwölfte Scene.

Richard. Michael.

Richard.

Nun, bist Du zufrieden?

Michael.

Du hast die Fragen so gestellt, daß es sich hier nur um eine Art von Selbstmord handeln kann. Damit —

Richard.

Du hast es so gewollt. Ich brauche noch zweimal 24 Stunden Zeit. Ich nehme an, daß sie mir bewilligt sind.

Michael (zuckt die Achseln).

Richard.

Leb' wohl. (Geht zur Thür).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Arbeitszimmer im Hause Völkerlingks. Im Hintergrunde rechts und links Thüren, in der Mitte ein Kamin, die ganze übrige Wand mit Bücherschränken bedeckt, welche Thüren und Kamin umrahmen. — Links vorne ein Fenster, im rechten Winkel dazu der Schreibtisch, davor eine Bank und ein niedriger Sitz. In der Mitte ein Danziger Tisch, mit Blättern und Büchern bedeckt. Rechts ein Ledersopha mit Tisch und Sesseln. Dahinter eine Thür. Reiche ernste Ausstattung. Alte Bilder, alte Waffen etc. — Die grünumschirmte Hängelampe und eine Tischlampe brennen. Abendbeleuchtung vom Fenster her.

Erste Scene.

Holtzmann. Georg.

Georg.

Herr Holtzmann, es ist Jemand da, der möchte den Herrn Baron sprechen.

Holtzmann

(mit Büchern vor dem Mitteltisch).

Der Herr Baron ist im Reichstag. Das wissen Sie doch.

Georg.

Es ist in des Herrn Barons eigenem Interesse, sagt er. Und wann er wiederkommen soll.

Holtzmann.

Wer ist es denn?

Georg (zuckt die Achseln).

Was sehr Feines ist es nicht. Zu wann soll ich ihn bestellen?

Holtzmann.

Der Herr Baron redet selber. Bleibt also bis zum Schluß. Sagen Sie: in einer Stunde.

(Diener ab.)

Zweite Scene.

Holtzmann. Norbert.

Norbert (sehr aufgeregt).

Was, Herr Holtzmann, Sie sind garnicht im Reichstag gewesen?

Holtzmann (verneint).

Norbert.

Also Sie wissen noch von nichts? — Papa hat einen rednerischen Triumph errungen, wie er in unseren Parlamenten selten erlebt worden ist.

Holtzmann.

Ah!

Norbert.

Ach, Herr Holtzmann, wenn ich Ihnen das schildern könnte. Weiß Gott, ich zittere am ganzen Leibe. So folgte Schlag auf Schlag, so rissen die Gedanken einer den andern hervor ... Aus der Psychologie des modernen Menschen entwickelte er ein Bild dr heutigen Ehegemeinschaft, ihrer Aufgabe nach außen und ihrer inneren Nothwendigkeit — ein Bild von solcher Schönheit, von solcher Hoheit. — Na, Sie werden's ja lesen, Sie werden ja sehen, ob ich übertreibe. Und dann zog er die Nutzanwendung. In einer Zeit, in der alles schwankt, in der das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern an Kraft und Innigkeit verliert, in der der Gehorsam vor den staatlichen Autoritäten sich mehr und mehr veräußerlicht, in der selbst Gott und seine Priester ihre Allgewalt über die Seelen eingebüßt haben, da müßten wir dafür sorgen, daß das einzige Band, welches den Menschen dauernd an den Menschen bindet, nicht noch mehr gelockert würde — damit die irrenden Triebe der Jugend Zeit haben sich in feste Gewohnheiten umzubilden, damit aus den Gewohnheiten Pflichten, aus den Pflichten Gesetze, aus den Gesetzen eine im Dulden und Beharren

gleich starke Volksseele sich gestalten könne. Ist das nicht schön, ist das nicht groß gedacht?

Holtzmann.

Sehr schön! Sehr schön! Aber kam er da nicht schließlich auf den Standpunkt der alten Kirche, die —

Norbert.

Da, wo die Ehe sich selbst negirt, da soll der Staat gewissermaßen das Nachrichteramt vollziehen. Weiter nichts. Ich habe wohl nie im Leben eine so schonungslose Brandmarkung des Ehebruchs gehört, wie heute aus dem Munde meines Vaters.

Holtzmann.

Ja? So?

Norbert.

Es war eine so düstere Gewalt in seinen Bildern, etwas — ja, es läßt sich eben nicht sagen, aber ich bekam beinahe Angst, ob für ihn, ob vor ihm, ich weiß nicht.

Holtzmann (halb für sich).

Ja, nun wird sich vieles klären.

Norbert.

Was soll sich —? Wie meinen Sie das?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Georg (von hinten rechts).

Georg (dringend).

Ach, Herr Holtzmann!

Holtzmann.

Verzeihung, einen Augenblick.

L. of C.

Georg (leise).

Der von vorhin läßt Ihnen sagen, er möchte Sie inzwischen sprechen. Er wartet drüben bei Pohl in der Restauration.

Holtzmann.

Hat er denn seinen Namen nicht gesagt?

Georg.

Ja wohl. Meißner oder Meister oder so.

Holtzmann (leise, erschrocken).

Meixner?

Georg.

Ja wohl.

Holtzmann.

Entschuldigen Sie mich, Herr von Völkerlingk. Ich werde soeben abgerufen.

Norbert.

Lassen Sie sich nicht stören, Herr Holtzmann.

(Holtzmann, Georg ab.)

Vierte Scene.

Norbert. (Dann) **Richard.**

Norbert

(stellt sich vor's Fenster, die Hand vor der Stirn und schaut erregt hinaus).

Richard

(tritt leise ein und legt die Mappe, die er in der Hand trägt, auf den Schreibtisch).

Norbert (sich umwendend).

Papa! Papa! (Eilt auf ihn zu und drückt ihm die Hände.)

Richard

(dankt ihm mit lächelndem Nicken).

Norbert.

Mama läßt Dich schön grüßen und bedauert, daß sie Dir nicht persönlich gratuliren kann. Sie ist für den Abend zur Prinzessin befohlen.

Richard.

So, so! (Geht umher.)

Norbert.

Ach, mußt Du glücklich sein! Wie sie jubelten, wie sie sich zerrissen, Dir die Hände zu drücken! Ach, wenn mir doch auch einmal im Leben eine solche Stunde beschieden wäre!

Richard
(ihm die Hand auf die Schulter legend).

Dann wünsch' ich Dir, mein Sohn, daß Du sie minder theuer bezahlst.

Norbert.

Wie meinst Du das?

Richard.

Hör mal! — Weißt Du etwas von Tante Beate?

Norbert.

Ich war bei ihr. Man sagte mir aber, sie empfange Niemanden.

Richard
(mit nachdenklichem Kopfnicken).

Hm.

Norbert.

Eigentlich wollt' ich auch zu Onkel Michael.

Richard (der am Fenster steht).

Apropos, Onkel Michael! Was ich Dir — — Mein Gott, wie der Abend dort über den Dächern liegt. Alles glüht — Alles — Jetzt kommen gesegnete Wintertage!

Norbert.

Du wolltest mich etwas fragen, Papa

Richard.

Ja, sag' mal, ich müßte mich sehr irren, wenn Du mir nicht eine — Mittheilung zu machen hättest.

Norbert (lächelnd, beklommen).

O ja — aber heute — wo Du so —

Richard.

Gerade heute, mein Jung'! Sonst — Na, Du brauchst mir nicht viel zu erzählen. Tante Beate und ich haben uns schon lange über Euer Glück gefreut.

Norbert

(ihm um den Hals fallend).

Papa! Papa!

Richard.

Mein Jung'! Mein lieber Jung'! Freilich, wie Onkel Michael darüber denkt.

Norbert.

Erstens bin ich Dein Sohn, zweitens — Du weißt etwas Papa. Umsonst machst Du mir nicht Angst.

Richard.

Ich weiß nichts. Aber wie's auch kommen mag in Deinem Leben, denk an diese Stunde und beherzige, was ich Dir jetzt sage: Die Arbeit unseres Lebens braucht nicht Gelingen. Sie braucht vor Allem als Geleitston die Stimme Einer, in der unser Wesen sich wiederzufinden meint. Ob mit Recht oder Unrecht, gleichviel. Drum wehe uns, wenn wir uns haben genügen lassen.

Norbert.

Ich dank' Dir Papa. Ich will und darf nicht ganz verstehn. Aber sei sicher: Ich werde nicht genügsam sein.

Richard.

So und nun hör' mal zu! Onkel Michael — hat — augenblicklich den Kopf voll. Laß ihn heute und morgen in Ruh' — verstehst Du?, selbst wenn Gelegenheit da wäre. Jetzt aber versuch' mal zu Tante Beate zu bringen und sag' ihr — oder wart', ich schreib' Dir eine Zeile (setzt sich an den Schreibtisch und beginnt zu schreiben).

Fünfte Scene.

Die Vorigen. (Dann) **Georg.** (Dann) **Staatssekretär.**

Georg (meldend).

Seine Excellenz der Herr Staatssekretär.

Richard (erstaunt, erfreut).

Ah. Ich lasse bitten. (Schreibt weiter).

Georg.

Hier, die Abendzeitungen.

Richard.

Legen Sie nur hin. (Georg ab. Der Staatssekretär tritt ein, ihm entgegengehend). Wie lange hab' ich Deinen lieben Besuch entbehrt! Sei willkommen, Ludwig.

Staatssekretär.

Ich danke Dir!

Richard.

Entschuldige mich einen Augenblick! (Couvertirt und adressirt den Brief, während Norbert und Staatssekretär sich begrüßen.) So!

Norbert.

Antwort, Papa?

Richard.

So rasch Du kannst. (Norbert ab.)

Sechste Scene.

Richard. Der Staatssekretär.

Staatssekretär.

Mein lieber Richard — — wir sind hier ganz allein, nicht wahr?

Richard (bejaht).

Staatssekretär.

Verzeih! Ich weiß von altersher. Leonie liebt es, zu horchen.

Richard.

Leonie ist aus.

Staatssekretär.

Um so besser. Vorerst also laß Dir sagen, mit welcher Freude — welcher athemlosen Freude — wenn ich mich so ausdrücken darf — ich Deinen Ausführungen heute gefolgt bin.

Richard (dankt stumm).

Staatssekretär.

Aber ich will Dir gleichzeitig gestehn, daß ich Deinem Hervortreten gerade in dieser Frage mit einer gewissen Sorge entgegengesehen habe.

Richard.

Wie das?

Staatssekretär.

Ich fürchtete — davon später ... Jedenfalls darfst Du, wenn alles gut bleibt, den heutigen Tag als Ausgangspunkt eines Weges betrachten, wie er glänzender von keinem der jetzt Lebenden gemacht werden dürfte.

Richard.

Wie soll ich das verstehn?

Staatssekretär.

Einer, der es wissen muß, soll vor einer Stunde geäußert haben; das ist der Mann, den ich brauche. Sieh mich nicht so entgeistert an. Du ernteſt nur, was Dir zukommt.

Richard

(geht in Erregung schweigend umher).

Ludwig, Du hast mich eben auf einen hohen Berg geführt und mir all die gelobten Länder gezeigt, die ich nie betreten werde. Laß mir einen Augenblick Zeit. Ich muß es verwinden.

Staatssekretär.

Zu dieser Entsagung wäre wohl kein ausreichendes Motiv vorhanden, aber nun komme ich zum eigentlichen Grunde meines Hierseins: Sollteſt Du nicht bedacht haben, mein Lieber, daß die Rechnung für den heutigen Tag Dir von den Gegnern womöglich schon morgen unterbreitet werden wird?

Richard.

Sei ruhig, Freundchen, ich bezahle à caisses ouvertes — mit Allem, was ich habe!

Statssekretär (leiser).

Wir verstehen uns nicht ganz. Es sind die Aeußerungen Deines ehemaligen Sekretärs, die mich —

Richard.

Ja, ja!

Staatssekretär.

Du weißt, am empfindlichsten trifft man uns in unserem Privatleben. Ich bin weit entfernt, irgend ein positives Verschulden Deinerseits zu argwöhnen, aber ich sehe daraus, daß, wenn Du nicht auf der Stelle Schritte thust, ein Skandal über Dich hereinbrechen wird, dem Deine Carriere, Dein Name, dem noch manches Andere — wir brauchen uns das nicht auszumalen — zum Opfer fallen kann.

Richard.

Was könnte ich thun?

Staatssekretär.

Du könntest Dich z. B. in einen Wagen werfen und könntest versuchen, noch in dieser Stunde des Menschen habhaft zu werden, der jene Worte gesprochen hat.

Richard.

Glaubst Du, daß solche Leute käuflich sind?

Staatssekretär.

Lieber Richard, es geht hier nicht blos auf Leben und Sterben. Bedenke das. Freilich, ob Du ihn findest. Aber ich sehe kein anderes Mittel. (Es klopft.)

Richard.

Herein.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Holtzmann.

Holtzmann.

Ich bitte um Verzeihung. (Leiser.) Eine sehr dringende Angelegenheit —

Richard.

Sprechen Sie, bitte, laut. Ich habe keine Geheimnisse vor meinem Bruder.

Holtzmann.

In meinem Zimmer wartet Jemand, der Sie auf der Stelle sprechen muß. Er heißt Meixner.

(Die beiden Brüder sehen sich an.)

Richard.

Ich danke Ihnen. Bestellen Sie freundlichst dem Herrn, ich würde ihn sogleich hereinbitten lassen. (Holtzmann ab.)

Achte Scene.

Richard. Staatssekretär.

Staatssekretär.

Na, meine Mission wäre hierdurch wohl beendet. Leb' wohl, Richard. Ich kann sagen: Mir grauft vor Deinem Glück.

Richard (auflachend).

Vor meinem Glück!

Staatssekretär
(ihm die Hand drückend).

Nun wehre Dich nicht mehr, mein Junge. Jetzt liegt der große Weg offen.

Richard.

Ich danke Dir. Leb' wohl. (Ab, von Richard geleitet.)

Neunte Scene.

Richard. George. (Dann) **Meixner.**

Richard.

Der fremde Herr, der bei Holtzmann wartet!... Bleiben Sie im Corridor, Georg. Niemand darf dazu.

(Georg ab. Nach kurzer Pause tritt Meixner ein.)

Richard.

Finden Sie es nicht einigermaßen — kühn — Herr — Meixner, daß Sie nach dem, was vorgefallen ist, die Schwelle meines Hauses überschritten haben?

Meixner

(heiser, ab und zu hüstelnd).

Darf ich mal meinen Shawl abnehmen? Ich bin nämlich etwas Phthysiker geworden... Das ist sehr unangenehm in den rauchigen Versammlungen, wenn man die Gegner überschreien soll. Aber was kann man da machen?

Richard.

Also was wollen Sie?

Meixner.

Sie sehn mich so gierig an, Herr Baron, daß ich ebenso gut fragen könnte: Was wollen Sie? .. Aber zuerst hab ich ja wohl das Wort... Ich komme in keiner bösen Absicht. Sie könnten mir ruhig einen Stuhl anbieten.

Richard.

Wenn Sie das Sitzen nöthig haben, so dürften Sie auch in einer bösen gekommen sein.

Meixner.

Ich danke. Also ich will mich kurz fassen. Es war bei Ihrer Wahl. Ihr Herr Holtzmann und ich — wir diskutirten sozusagen die Nacht durch. Ehrliche Gegner — warum nicht? — Er als guter Theologe verbiß sich auf die Heiligkeit der sittlichen Weltordnung. Ich lachte ihn aus... Er ist noch in den Jahren, wo man den gläubigen Aufblick zu seinem Meister hat, und führte Sie

und Ihr Leben als Beispiel an. Ich lachte ihn wieder aus . . Wenn der Mann nicht das ist, wofür ich ihn halte, sagte er, dann wankt mir die Basis von Allem, dann haben Sie recht, dann komm ich zu Ihnen herüber. Topp, sagte ich. Am nächsten Tage brauchte ich in meiner Wahlrede die Wendung — die — na, Sie wissen ja... Und weil die Geschichte achtlos vorüberzugehen drohte, so verschärfte ich den Fermentationsprozeß, indem ich 20 Exemplare der betreffenden Zeitung unter die Leute brachte. Das half. Gleich tagsdrauf wurde ich zu Ihrem Rechtsanwalt bestellt.

Richard.

Nicht zu dem meinen.

Meixner.

Is egal. Ja — und da habe ich eine Dummheit gemacht. Ich wollte eine Seele für die Sache des Rechts gewinnen — Sie ruiniren, das wollt' ich nicht. — Aber wer A sagt, nicht wahr? — Da ist Ihre heutige Rede gekommen... Sie haben damit — Ich laufe seit zwei Stunden in den Straßen herum und sag' mir: Der Mann, der dies gesprochen und jen's erlebt hat, der hat so viel gelitten, der hat genug an seiner Seelennoth... Herr Baron, hier sind zwei Briefe an Sie, von — (sich umsehend) einer Dame, die ich nicht zu nennen brauche. Wie ich dazu gekommen bin, das fragen Sie nicht erst. Gestohlen hab' ich sie nicht. — Diese Briefe gehören Ihnen, sobald Sie mir versprechen, daß die Verleumdungsklage gegen mich zurückgezogen wird.

Richard.

Ich nehme an, sie ist es bereits.

Meixner.

Mit der bloßen Annahme —

Richard.

Sie muß zurückgezogen werden, auch wenn Sie Ihre Briefe behalten.

Meixner (erschrocken).

So? — Ach so!... Dann steht die Sache ja schlimm für Sie.

Richard.

Ich bitte, lassen wir mich aus dem Spiel.

Meixner.

Tja ... Herr Baron, hier sind die Briefe. (Legt sie auf den Tisch.)

Richard.

Wenn Sie mich nicht öffentlich haben treffen wollen, warum haben Sie Ihrem Complicen die Briefe nicht einfach gleich gezeigt?

Meixner.

Sie konnten ja gefälscht sein.

Richard.

Das können sie ja auch jetzt.

Meixner.

Wenn ich sie Ihnen reinbringe? Der gute Holtzmann packt eben seine Sachen. Wenn Sie ihn noch zu sprechen wünschen.

Richard.

Nein.

Meixner.

Herr Baron, wenn ich Ihnen Unglück gebracht haben sollte, schieben Sie es nicht mir persönlich in die Schuhe. Prinzipien sind eine eiskalte Sache. Da bleibt unser Fleisch in Fetzen daran hängen. Märtyrer werden wir alle, die wir es ernst nehmen. Leben Sie wohl, Herr Baron. (Ab.)

Zehnte Scene.

Richard. (Später) **Norbert.**

Richard.

(betrachtet die Briefe und schlägt sich damit vor die Stirn).

Leben! Leben! Noch einmal leben!

Norbert.

Papa!

Richard.

Nun?

Norbert.

Tante Beate war nicht zu Hause!

Richard.

Was heißt das? Tante Beate fährt höchstens im Mittagssonnenschein einmal aus. Sonst verläßt sie das Haus nie. Wo soll sie denn sein?

Norbert.

Niemand weiß es.

Richard.

Hat sie denn den Wagen nicht genommen?

Norbert.

Nein.

Richard.

Ich danke Dir mein Junge. Wie viel Uhr ist es?

Norbert.

Gleich sieben.

Richard.

Geh nur zu Tisch. Ich werde selber nachforschen. Es ist ja möglich — daß

Norbert.

Kann ich Dir nicht —?

Richard.

Nein, nein. Ich danke Dir schön. (Reicht ihm die Hand.) Guten Abend, mein Sohn!

Norbert.

Guten Abend, Papa! (Ab.)

Richard (allein).

Mein Gott! Mein Gott! (Will eilends hinaus und prallt zurück.)

Elfte Scene.

Richard. Beate. (Später) **George.**

Beate

(steht in der geöffneten Thür, in Mantel und Hut — dicht verschleiert).

Richard.

Beate! (Schließt die Thüre.) Wo kommst Du her? — Um Gotteswillen — sag!

Beate.

Er lebt!

Richard.

Hat Dich Jemand gesehn außer Georg?

Beate.

Er lebt. (Sinkt zitternd auf einem Stuhl zusammen, das Gesicht in den Händen.)

Richard.

Mein Gott, komm doch zu Dir! Was ist? Was geht vor? Laß mich nicht so in Sorge! Liebste, was kann ich thun? Sag?

Beate.

Mich friert.

Richard.

(Oeffnet die Thür.) Georg! (Der Diener erscheint.) Mach Feuer im Kamin.

Georg.

Jawohl, Herr Baron. (Kniet nieder und zündet an.)

Richard.

Und passen Sie auf, daß Niemand uns stört. Frau Gräfin und ich haben etwas Wichtiges zu besprechen. Niemand, verstanden?

Georg.

Jawohl.

Richard.

Und wenn Frau Baronin inzwischen heimkommen sollte, dann sagen Sie nichts, melden es mir aber sofort.

Georg.

Jawohl, Herr Baron. (Ab.)

Richard.

So! Nun setz Dich an's Feuer! Aber leg erst den Mantel ab — so! — Und Hut und Schleier — ja?

Beate (läßt die Arme sinken.)

Ich kann nicht.

Richard.

Wart, wart! (Löst den Schleier.) Mein Gott, wie bist Du weiß! Komm rasch! (Führt sie ans Feuer.) So! Ist's gut so?

Beate.

Alles ist gut, wenn Du lebst!

Richard.

Wie bist Du nur auf den Gedanken gekommen?

Beate.

Liegt der so fern ab seit gestern?

Richard.

Ein Duell findet nicht statt.

Beate.

Soeben hab' ich Deine Rede gelesen. Das war Dein Abschied von der Welt. Lache nicht. Rede mir nichts aus. Seit Deiner Rede fühl ich es, daß der Tod über uns hängt.

Richard.

Und ich schwöre Dir: Nie hab' ich lieber gelebt, nie hat sich mein ganzes Wesen fester an diese Welt geklammert, als seit meiner Rede, seit ich wieder weiß, was ich wirken kann.

Beate.

Das schwörst Du mir?

Richard.

Das schwör ich Dir.

Beate.

Und mußt sterben.

Richard.

Gewiß. Aber möglichst spät, liebe Beate.

Beate (aufstehend).

Richard, seit fünfzehn Jahren sind wir mit einander wie Blutsgeschwister, seit fünfzehn Jahren giebt es keinen Athemzug in mir, der nicht Dir gehört, und jetzt, wo's an's Ende geht, da wirfst Du mich fort, wie eine Maitresse, die man mit einem Legat abfindet! Hab' ich das um Dich verdient?

Richard (bewegt).

Beate!

Beate.

Sei ruhig. Ich dränge mich nicht in Deine Geheimnisse. Du würdest mir ja doch nur die Fabel auftischen, die Michael mir schon zum Besten gegeben hat. Reisen, aus dem Wege gehn u. s. w.... So also sieht das Lachen aus, mit dem wir den Tod haben begrüßen wollen... Wenn ich in all den Nächten mit dem Ersticken rang, hab' ich so oft gedacht, den nächsten Morgen siehst Du nie mehr. Und wenn es nun diese Nacht wirklich käme?... Wer kann wissen? Dann müßtest Du warten, — folgen dürftest Du mir nicht. Denn sonst wär er ja da, der große Skandal. (Zusammenfahrend.) Und die Kinder! Auf die Kinder darf kein Schatten fallen.

Richard.

Beate, Du phantasirst. Such doch dieser fixen Idee Herr zu werden.

Beate (grübelnd).

Ja wohl — ja... Ja wohl... Du wirst nämlich morgen früh einen Brief bekommen.

Richard.

Wie? Was?

Beate.

Hm! Einen Brief, worin er Dich bittet, morgen Vormittag mit anderen Herren zusammen zum Frühstück zu kommen. Ganz einfach.

Richard.

Was soll das heißen?

Beate.

Das soll heißen, daß im Club doch allerhand durchgesickert scheint, und da soll wohl jedes Gerücht, das etwa noch entstehen könnte, von vornherein niedergeschlagen werden. (flehend) Und dazu mußt Du kommen.

Richard.

Ich bitte Dich. Noch diese neue Qual für uns Alle.

Beate (in wilder Angst).

Richard, Du wirst kommen? Du wirst kommen.

Richard.

Ich glaube kaum.

Beate.

Richard, ich werde Dich nie mehr im Leben um etwas bitten. Nun lächelst Du ... Trotz dieses Lächelns glaub ich Dir — das Reisen, das Aus-dem-Wege gehn — Alles ... Wenn Du kommst, dann glaub ich Dir. Um unserer Kinder willen bring dieses Opfer! Oder wenn die Kinder Dir nichts sind, dann um meinetwillen, denn sonst erstick ich — vor Angst — schon diese Nacht.

Richard (erschüttert).

Ich werde kommen.

Beate.

Gieb mir Deine Hand.

Richard.

Hier ist meine Hand.

Beate

(dreht die Hand zwischen ihren Fingern und streicht sich damit über Augen und Wangen).

Siehst Du — nun bin ich ganz ruhig. Nicht wahr, nun bin ich doch ganz ruhig? — (Setzt sich.) Ich weiß nicht, ob ich es Dir schon gesagt habe — ich gehe morgen nach Rossitsch. Da soll ich fern von Madrid —

Richard.

Für immer?

Beate (nickt).

Wenn Du mich also nicht bald besuchen kommst —

Richard.

Dann ist dies ein Abschied —

Beate.

Für immer. Auch in dieser Form für immer. Du brauchst Dich also nicht mehr so krampfhaft zusammenzunehmen. (Da er sie mißtrauisch ansieht.) Brauchst nicht — wirklich nicht.

Richard

(sinkt vor ihr nieder und verbirgt das Gesicht in ihrem Schooß).

Beate (streichelt sein Haar).

„Von Tristan und Isolden kenn ich ein traurig Stück." Mein Gott, wie ist das grau geworden in den letzten Nächten. (Küßt seinen Scheitel.) Steh noch nicht auf! — Ich will Dich noch einmal ansehen — zum letzten Mal. Ach, da sieht man ja nichts ... Da sitzt seit gestern die Selbstbeherrschung wie eine Pappmaske ... Bitte, sei mir wieder der, der Du warst. Bitte, sei's!

Richard (aufstehend).

Ich bin Dir immer derselbe.

Beate.

Ja? ... Wer kann wissen? ... Wir sind alt geworden, mein Freund. Ueber unserem Altarfeuer da drinnen — da liegt eine dicke Aschenschicht von — was weiß ich, wovon? ... Von Entsagen

und von Würde und von Müdigkeit und von Trotz ... Wer kann wissen, wer wir einst waren, als das Glück noch über uns zusammenschlug? Nichts haben wir mehr davon, nicht soviel wie ein Seidenband oder ein Kleeblatt. Die Worte sind vergessen, die Briefe sind vernichtet, die Gefühle sind zu Schatten geworden. Wir sitzen hier herum wie die Gespenster auf ihren eigenen Gräbern. (Leidenschaftlich.) Ach, noch einmal hinabtauchen können in jene Zeit — für einen Augenblick, dann nichts mehr — nichts mehr!

Richard.

Willst Du?

Beate.

Du kannst viel — auch zaubern. Aber das kannst Du nicht.

Richard

(die Briefe hervorziehend und einen davon entfaltend, liest).

Schloß Rossitsch, den 13. Juni 1881. Morgens zwei Uhr.

Beate.

Was ist das?

Richard.

Hör nur zu. (Lesend.) Ich mag nicht schlafen, Geliebter Dazu ist die Nacht zu hell und mein Glück zu groß. Auf der Likowa liegt der Mondschein, und zwischen den dunkeln Ulmenzweigen sprenkelt sich schon ein Netzwerk von Morgenroth. In meinen Schläfen hämmert das Blut so stark — ich weiß nicht, wie ich den Reichthum meines neuen Lebens länger ertragen soll. Und ich bete zu Gott, daß er mir vergönne neben Deinem Leben daherzugehen, nicht als Dein Weib, das wäre plumpe Eigensucht — nur ganz leise und kaum gefühlt wie der Mondschein dort, der Deinen Schlaf behütet und wie das Morgenroth, das meinen theuren Helden zu neuen Thaten weckt.

Beate.

Also Wagner spukte schon damals in mir. Zeig mal her! Hab' ich das wirklich geschrieben? (Liest.) Denn groß sollst Du werden vor allen Menschenkindern, Du, mein Ehrgeiz, Du, mein Erwecker, mein Erlöser ... Du, das ist gar nicht so dumm! (Liest

weiter.) Und wenn der Himmel die höchste seiner Segnungen über mich ausschütten will, dann wird er mich einst sterben lassen, damit Du zwiefach lebest. (Sie steht auf. Ihr Gesicht wird starr.)

Richard.

Diesen Brief und den andern — hat mir soeben Herr Meixner übergeben Hätt er es gestern gethan, wir wären gerettet gewesen. Nun ist es zu spät.

Beate.

Zu spät?... Ach, wie bin ich undankbar gewesen! Alles, um was ich bat, hat mir mein alter Kindergott erfüllt — den langen schweren süßen Traum hat er mich träumen lassen an Deiner Seite — (lacht hell auf).

Richard.

Was lachst Du?

Beate.

Weil Du uns heute verleugnet hast vor allem Volk, uns und unser langes, stilles Glück! Warte Freundchen, es wird die Stunde kommen, da wird der Hahn zum dritten Male krähen, dann wirst Du weinen bitterlich. Ich mache Dir keinen Vorwurf! Es ist nicht Dein Gewissen. Das Gewissen der Allgemeinheit — das spukt in Dir. Ich bin ein dummes Frauenzimmer. Was geht die Allgemeinheit mich an? Dir war es Sünde. Mir war es eine Stufe empor zu meinem Selbst — zur endlichen Erfüllung der Harmonie, die die Natur mit mir im Auge hatte. Und weil ich das fühlte —

Richard.

So leugnest Du jede Schuld in uns?

Beate.

Ich leugne nichts. Ich bejahe nichts. Ich stehe am anderen Ufer des großen Stromes und lache zu Euch hinüber O Du — Du! (lacht) Entsagen!... Heut', wo's zu Ende ist, da will ich's Dir bekennen. Ich habe nie entsagt. Ich habe Verlangen

nach Dir gehabt, qualvoll und fiebrig — Tag und Nacht — wenn Du weg warst, wenn Du da warst — immer, immer — und habe die kühle Freundin gespielt, und meine Lippen hab' ich mir wund gebissen, mein Herz ist in Gram zerfallen — und glücklich bin ich doch gewesen — unsagbar, unmenschlich, un —

Richard.

Nimm Dich in Acht, mein Liebling. Errege Dich nicht noch mehr. Du mußt heim.

Beate (selig lächelnd).

Heim? Ich bin daheim.

Richard.

Man ist längst in Sorge um Dich. Am Ende wird man Dich hier suchen.

Beate (geheimnißvoll, dringlich).

Noch nicht! Ich hab' Dir noch so viel zu sagen. Noch so viel Geheimnisse möcht' ich Dir sagen. Mir ist Alles so klar geworden. Ich möchte in Zungen reden. Ich möchte — das heißt Du kommst doch morgen? .. (Aufschreiend.) Ich will bei Dir bleiben. Ich will auf Deiner Schwelle liegen als Dein Hund. Ich habe Angst vor dieser Nacht.

Richard.

Beate, besinn Dich doch auf Dich selbst!

Beate.

Ja, ja. Auf mich selbst... (Wie erstarrt in Energie.) Gieb mir den Mantel! (Er bringt ihr den Mantel.) Gieb mir den Hut. (Er bringt ihr Hut und Schleier.) Und den Schleier (inbrünstig.) Also Du liebst das Leben wieder? Du hast Lust am Leben?

Richard.

Ich sagte es Dir ja. Seit ich —

Beate.

Sei ruhig. Du wirst auch leben.

Richard
(mit ausgestreckten Händen).

Beate, eh' wir uns trennen —

Beate.

Danke mir nicht und küsse mich auch nicht. Ich bin — — Leb' wohl! (Rasch zur Thür.)

Richard.

Beate!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Speisezimmer bei Graf Kellinghausen. In der Mitte eine ovale Tafel mit sechs Couverts. Rechts Sopha mit Sophatisch und Sesseln. Links Büffet. In der Mitte des Hintergrundes breite Thür, die zu einem Salon führt. Rechts Thür zum Vestibül, links Thür zu Innenräumen. Rechts vorne Fenster. — Trübes Wintertagslicht.

Erste Scene.

Ellen. Conrad. Beate (von links).

Ellen.

Wie gut, daß Du kommst, Mamachen. Sind die Blumen so richtig?

Beate.

Sehr schön, mein Kind. (Conrad ab).

Ellen.

Und die Tischkarten — sieh mal — hier Du natürlich — rechts der Staatssekretär — links Prinz Usingen ... Du hörst ja garnicht, Mamachen?

Beate.

Doch, doch! Brachtmann ist älter als der Prinz, also wechsle.

Ellen.

Ja, Mamachen. Und hier Herr Onkel Richard und neben ihm Papa.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Michael.

Michael.

Was ist mit Papa?

Ellen.

Ach, wir sprachen nur von Deinem Platz hier neben Onkel Richard.

Michael.

Neben — ja, ja, wird wohl so sein müssen! (Sie streichelnd.) Na, dann lauf mal, Katz!

Beate.

Ich seh' Dich noch vorher, mein Kind.

Ellen.

Ja, Mamachen. (Ab).

Dritte Scene.

Beate. Michael. (Später) **Conrad.**

Michael.

Um also das Nöthige zwischen uns zu ordnen. Ich habe soeben aus Rossitsch eine Depesche. Der erste Stock wird seit gestern geheizt und zum Empfange bereit gehalten. Um etwaigen Geklätsches halber werde ich Euch hin begleiten und von dort aus in aller Stille meiner Wege gehn. Ich nehme an, daß Du mit der Abreise heute Abend einverstanden bist.

Beate.

Wann Du befiehlst, lieber Michael.

Michael.

Da muß ich Dir aber meine Verwunderung aussprechen, daß ich im Hause von Vorbereitungen nichts höre und sehe.

Beate (lächelnd).

Ich brauche so wenig Vorbereitungen.

Michael.

Was Ellen betrifft, so habe ich nichts dagegen, daß Du sie bis zum Frühling bei Dir behältst. Dann wollen wir uns nach einer Pension für sie umsehn.

Beate.

Ich füge mich auch hierin ganz Deinen Anordnungen.

Michael.

Ein Widerspruch würde Dir, wie die Dinge liegen, auch nicht viel mehr nützen, liebe Beate.

Beate (immer lächelnd).

Sei unbesorgt. Ich überschätze den Rang nicht, den ich seit vorgestern in der Welt einnehme.

Michael.

Durch wessen Schuld, Beate?

Beate.

Lieber Michael, wir lieben ja Beide die Tragik nicht. Rühr' nichts mehr auf.

Michael.

Du hast Recht!... Wo ist mein Platz bei Tische?

Beate.

Hier, lieber Michael.

Michael.

Na, wird ja eine schöne Tortur werden!

Beate.

Lieber Michael, ich fürchte, Du mutheſt Dir da Dinge zu, die Du, impulsiv wie Du bist, nicht wirst leisten können.

Michael.

Möglich. Aber hilft nichts. Diese Tischgesellschaft brauch' ich. Muß sein.

Beate.

Daß es sein muß, glaub' ich Dir gern. Uebrigens diese Tischgesellschaft brauche ich auch. Und zwar nöthiger als Du.

Michael.

Weshalb? Wozu?

Beate.

Wird sich alles aufklären.

Michael.

Sprich weniger geheimnißvoll, wenn ich Dich bitten darf.

Beate.

Hast Du im Augenblick keine Geheimnisse vor mir?

Michael (wendet sich ab).

Beate.

Jedenfalls vergieb mir, wenn ich noch einmal in meine frühere Stellung zurückgreife und Dir folgendes zu bedenken gebe: Wir haben Usingen zu Tische und den Staatssekretär, Männer mit Luchsaugen. Ich fürchte, je unbefangener wir erscheinen wollen, desto mehr Blößen werden wir uns geben. Es kann sich leicht das Gegentheil von dem ereignen, was Du beabsichtigst.

Michael (verbissen).

Hilft nichts. Muß sein.

Beate.

Aber wie wär's, wenn Du unter dem Vorwande irgend einer dringenden Abhaltung, nur so lange dabliebst, um Völkerlingk vor aller Augen und mit möglichster Herzlichkeit zu begrüßen. Mir scheint, damit hast Du der Reinheit Deiner Partei genug gethan.

Michael.

Hm. Ich danke Dir. Es läßt sich zufällig machen. Ich werde Deinen Rath befolgen.

Beate.

Und wo wirst Du zu finden sein?

Michael.

Weshalb?

Beate.

Es wäre möglich, daß ich Dir irgend eine Nachricht zu senden hätte.

Michael.

Ich werde mich bis zwei Uhr im Club aufhalten. Also ja — dann wäre — ja wohl — (Geht zur Thür.)

Beate.

Michael!

Michael.

Hm?

Beate.

Du weißt, daß ich nicht zu den Gesündesten gehöre. Versteh' mich nicht falsch ... Ich habe nicht die Absicht auf die Weichheit Deines Gemüthes einzuwirken, aber Du weißt, der Ruf unseres Hauses balancirt zwischen zwei Abgründen. Wenn Völkerlingk etwa plötzlich aus dem Leben schiede, und ich in Folge —

Michael (gequält).

Ich bitte Dich, Beate! Ich —

Beate.

Nun?

Michael.

Sprich doch zu Ende.

Beate.

Ich denke, Du wolltest etwas sagen.

Michael (verwirrt).

Ich — e — Du weißt ja, daß ein Duell ausgeschlossen ist.

Beate.

Nun, dann ist ja gut! Dann ist ja die Gefahr, auf die ich Dich doch aufmerksam machen wollte, beseitigt, und —

Conrad (meldend).

Seine Durchlaucht Prinz Usingen und Herr Baron von Brachtmann.

Michael.

In den rothen Salon. Ich komme gleich. (Conrad ab.)

Beate.

Wenn Du erlaubst, werde ich hierbleiben, bis wir zu Tische geh'n.

Michael.

Du bist recht angegriffen, Beate.

Beate (leichthin).

Ach, ... Tja, laß' die Herren nicht warten, und —

Michael

(steht vor ihr. Ein thränenloses Schluchzen erschüttert seinen Körper).

Beate

(nähert sich ihm einen Schritt und legt die Hand leise auf seinen Unterarm).

Lieber Michael, ich möchte heiße Thränen weinen um all das Leid, das ich Dir anthue, ich möchte Dich streicheln und Dir die Hände küssen — in mir ist nichts wie Weiches und Inniges für Dich — aber wir dürfen ja nicht aus dem Styl fallen.

Michael.

Leb' wohl! (Ab.)

Vierte Scene.

Beate. Conrad. (Dann) **Ellen.**

Beate

(klingelt. Conrad erscheint).

Ich lasse meine Tochter bitten, mir meine Tropfen zu bringen. (Conrad ab.)

Beate (allein)

(reckt die Fäuste in die Höhe und streicht sich damit über das Gesicht.)

Ellen (in der Thür).

Ist Dir wieder nicht wohl, Mamachen?

Beate

(reckt sich wieder und streckt die Arme halb abwehrend, halb rufend nach Ellen aus).

Ellen (auf sie zueilend).

Was, Mamachen, was?

Beate (leise).

Nichts, nichts! (Streichelt Ellens Kopf, läßt die Hände an ihren Armen hinabgleiten und findet so die Flasche in ihrer Linken. — Schaudernd). Gieb her!

Ellen.

Warum reißt Du so? Da — da!

Beate
(dreht die Flasche in der Hand).

Ellen.

Ist das wahr, Mamachen, daß wir heut' nach Rossitsch fahren?

Beate (bejahend).

Hm.

Ellen.

Mitten im Winter — warum denn?

Beate.

Hm!

Ellen.

Und was wird Norbert sagen? Das scheint ja gerade so, als willst Du mich von Norbert trennen, Mama!

Beate.

Ja, scheint das so? Wirklich?

Ellen.

Nein, nein, nein, verzeih, nein.

Beate.

Aber es könnte kommen, daß andere Dich von ihm trennen wollten, — für immer — verstehst Du? — für's Leben!

Ellen.

Mama!

Beate.

Weißt Du, was Du dann thust? Dann wartest Du ruhig bis zu Deinem 24sten Geburtstage, und an diesem Tage gehst Du zu ihm, wo er auch sein mag und sagst: „Hier bin ich!" Und wenn er erschrocken ist und Dich nach Hause zurückführen will, dann sagst Du: „Ich bleibe bei Dir, denn meine Mutter schickt mich." Hast Du mich gut verstanden?

Ellen.

Ja, ja — aber warum —?

Beate.

Später — in Rossitsch — erklär' ich Dir alles! wenn wir in der Halle sitzen werden, vor dem großen Kamin, wo immer der Wind drin singt. Das wird lustig werden — gelt?... Und nun geh, mein Liebling! (Inbrünstig.) Nein, komm noch einmal, so und nun geh, geh — (lächelnd) ja ja — geh! (Ellen ab.)

Fünfte Scene.

Beate. Conrad (tritt ein).

Beate.

Sind die Herren vollzählig?

Conrad.

Nur Herr Baron von Völkerlingk fehlt noch.

Beate.

Wir wollen trotzdem zu Tische gehen.

Conrad

(zündet die elektrischen Flammen an und will zum Fenster hinüber).

Beate.

Lassen Sie. Ich werde den Vorhang schließen. (Geht zum Fenster, schaut einen Augenblick hinaus, murmelnd.) Adieu Tag! (Dann zieht sie den dunkeln Vorhang zu, sich umwendend.) Conrad, wie lange sind Sie jetzt in unseren Diensten?

Conrad.

Sechzehn Jahre, Frau Gräfin.

Beate.

Und Sie haben sich immer wohlgefühlt?

Conrad.

Ich habe es stets als Glück betrachtet, Frau Gräfin, zu diesem Hause zu gehören.

Beate.

Hören Sie zu. Mein Mann kann leider nicht zu Tische bleiben. Ich gebe Ihnen diesen Brief. Wenn ich Ihnen ein Zei-

chen mache, so überlassen Sie das Serviren Martin und fahren nach dem Club, wo Sie meinen Mann herausbitten lassen und ihm unbemerkt diesen Brief übergeben.

Conrad (den Brief an sich nehmend).

Sehr wohl, Frau Gräfin.

Beate.

Niemand außer meinem Mann wird je von der Existenz dieses Briefes erfahren?

Conrad.

Niemand, Frau Gräfin.

Beate.

Ich danke Ihnen. Oeffnen Sie. (Conrad thut es.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Staatssekretär. Prinz Usingen. Baron Brachtmann. Michael.

Beate.

Willkommen, meine Herren! Ich hoffe, Sie sind bei Laune, Prinz. Guten Morgen, Herr von Brachtmann. Excellenz bleiben, bitte, gleich bei mir.

Staatssekretär.

Sie ehren mich über Verdienst, Gräfin.

(Conrad schließt die Schiebethür.)

Michael.

Also zur Sakuska, meine Herren! Echt russisch, wenn ich bitten darf, — wie immer bei uns — Sie wissen ja.

(Führt die Herren zum Sophatisch, wo verschiedene kalte Platten und Liqueure aufgestellt sind.

Prinz (sich bedienend).

Ein echter deutscher Mann kann keinen Russen leiden, doch ihren Caviar ißt er gern.

Staatssekretär.

Ja, was ist denn das mit meinem Bruder? Dies Freudenfest gilt ihm, und er trödelt.

Brachtmann.

Er wird's wohl machen, wie wir alle am Lendemain. Wird über den Zeitungen sitzen.

Prinz.

Und sich wundern, daß der Lorbeerkranz von gestern sich über Nacht zu einer handfesten Dornenkrone ausgewachsen hat.

Staatssekretär.

Was wollen Sie? C'est la vie.

Prinz.

Non. C'est la mort.

Beate (sich jäh umwendend).

Warum, Prinz?

Prinz.

Weil, meine gnädigste Gräfin, unsere innere Entwicklung in dem Augenblicke aufhört, in dem der Erfolg über uns hereinbricht. Erfolg haben heißt festgenagelt werden, und manchmal sogar an einem Kreuz.

Michael (während Conrad Wein servirt).

Meine Herren, loben Sie meinen Portwein und seien Sie weniger geistreich, wenn ich bitten darf.

Prinz.

Excellenz fängt immer an. Ich bin ganz unbescholten. Aber was ist denn das, Hausherr? Ich denke, Sie wollen weg?

Michael.

Nu was glaubt Ihr denn? Ich muß doch erst Völkerlingk die Hand drücken. Ich hab' ihn noch garnicht gesehn seit seiner Rede. Das wäre noch schöner! Nicht wahr, Beate?

Beate.

Hat er Dir zugesagt?

Michael.

Ja wohl. Heute früh. Schriftlich. Alles in Ordnung.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Zweiter Diener. (Dann) **Richard.**

Zweiter Diener.

Herr Baron von Völkerlingk. (Allgemeines Ah.)

Brachtmann (leise).

Sie sehn, es ist nichts.

Prinz (leise).

Aufpassen!

Richard (tritt ein, Beate die Hand küssend.)

Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, liebe Freundin! Angelegenheiten aller Art haben mich aufgehalten. Verzeih auch Du, Michael!

Prinz (giebt Brachtmann ein Zeichen).

Michael.

(Richard mit Aplomb die Hand reichend.)

Der Einzige, der hier um Verzeihung zu bitten hat, bin ich, lieber Richard, denn ich muß ganz unerhörter Weise bitten, heute ohne den Wirth vorlieb zu nehmen. Ich bin nämlich — ich hatte das ganz vergessen gehabt — bei einer Fohlenauktion engagirt, die heut' in Gradiz stattfindet, und da wir vom Club aus den Draht gepachtet haben — den anderen Herren hab' ich's schon erzählt —

Richard.

Aber, liebster Freund, soweit ich in Betracht komme, nicht wahr? —

Michael.

Ja ja, ich weiß, Du bist immer bon garçon! Also zu Tisch, meine Herrschaften! Vergieb, liebe Beate, wenn ich Dir vorgreife! Für einen Augenblick werd' ich mich noch zu Euch setzen.

Beate (in Angst).

Ja, kannst Du denn das, Michael?

Michael.

Ja wohl, ich kann, mein liebes Kind. Ich kann noch viel mehr als das — — aber bitte, setzen, erst setzen! — ich kann nämlich jetzt mein Glas vollschenken und ja — — — also, meine Herren, liebe Beate, ich spreche wohl aus unser aller Herzen, nicht wahr? — — — unser Freund Völkerlingk hat uns gestern in einer Weise rausgerissen, nicht wahr? — und seht Ihr wohl endlich ein, daß es nur meine verfluchte Schuldigkeit war, so zu sagen lautlos vor ihm zu verschwinden, hä? wenn auch — (von Beatens angstvollem Blick gebändigt) na ja, — also, meine Herren, liebe Beate, unserem Freunde, unserem sieggekrönten — das erste Glas. Er lebe!

Richard.

Ich danke Dir, Michael!

Beate (mit erhobenem Glase, leise).

Er lebe! (Man stößt an.)

Michael.

So und nun werd' ich wirklich lautlos verschwinden! Mahlzeit, meine Herren! Nicht stören! Mahlzeit, liebes Kind. Ich weiß, in welchen Händen ich Sie zurücklasse. Mahlzeit (zu Conrad, der ihm folgen will) Drinbleiben, weiter serviren! Mahlzeit! (Ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen (ohne) **Michael.**

Staatssekretär

(neben Richard stehend, zu Beate, die von Erregung matt, vor sich hinstarrt).

Meine gnädigste Gräfin —

Brachtmann

(leise zum Prinzen, der vorne neben ihm steht).

Nun?

Prinz (leise).

Wiederum tadellos.

Brachtmann (leise).

Gott sei Dank! (Setzen sich.)

Staatssekretär.

Aber Gräfin, seit wann sind Sie unter die Träumer gegangen? Mein Bruder möchte auch mit Ihnen anstoßen!

Beate.

Verzeihung, Excellenz, ich war in der That ein bischen zerstreut. Verzeihung, lieber Freund!

Richard (lächelnd).

Aber Sie wissen ja, Gräfin: Was sich kennt, schaut leicht vorbei!

Beate.

Und was vorbeischaut, wird vergessen. Sie kennen ihn von uns allen am besten, Excellenz. Man wird aus ihm nicht klug. Wie mag ihm heut' zu Muthe sein.

Staatssekretär.

Wir alle sind komplizirte Maschinen, Gräfin. Das sagt sich nicht mit einem Wort.

Beate.

So sagen Sie's mit hundert. Das Leben ist ja so lang.

Staatssekretär.

Ja, ich meinerseits glaube, Gräfin, in uns modernen Menschen ist überhaupt kein Raum für irgend ein Triumph- oder Höhengefühl. Die Gipfel unseres Lebens sind wohl immer mit Wolken verhangen. Auch das „Hinab", das nennen wir immer noch „vorwärts".

Prinz.

Excellenz, Excellenz, Excellenz! Das Bild von den Gipfeln, das stimmt blos für diejenigen, die nie raufkommen, die Effectanbeter, die Chausseeflöhe! Tunnelbohren heißt das menschliche Leben, wenn's was werth ist. Darum sehn Sie sich mal dieses zerwühlte Arbeitsgesicht an!

Richard.

Meine Herren, lassen Sie, bitte, mein armes Gesicht in Ruh und sagen Sie mir lieber, was Sie an meiner Rede zu tadeln finden.

Prinz.

Er ist ein Feinschmecker, Gräfin. Um seine Feinde lieben zu lernen, saugt er das Gift seiner Freunde ein.

Richard.

Nein, ernsthaft! — Brachtmann!

Brachtmann.

Ja, lieber Freund, wenn unsere gnädigste Hausfrau es erlaubt, Eines vermißte ich: Ich hätte gemeint, Sie würden das Religiöse, das Gottgewollte in den ethischen Fundamenten der Ehe mehr in den Vordergrund stellen. Wir, die wir uns zu einer christlichen Weltanschauung bekennen, haben ja vor Allem die Offenbarung, an die wir uns halten müssen.

Richard.

Die Offenbarung in Ehren, aber damit würden wir uns doch jeder wissenschaftlichen Logik entäußern. Hab' ich nicht recht, mein lieber Prinz?

Prinz.

Im Gegentheil, mein lieber Baron! Für uns giebt es nur eine Logik. Die heißt Selbsterhaltung. Und ohne den Schirm einer christlichen Weltanschauung sind wir überhaupt blos Hampelmänner.

Beate (lacht).

Staatssekretär.

Sollten Durchlaucht da nicht zu skeptisch urtheilen? Daß wir als die Hüter einer gesunden Ordnung dastehn, das, glaub' ich, genügt schon zu unserer inneren Legitimation. Die Formen, selbst der Gehalt dieser Ordnung mögen dem Wechsel unterworfen sein, wenn nur der Endzweck stets der Gleiche bleibt: Der Gesammtheit das ethische Gleichgewicht zu sichern.

Beate (lacht wieder).

Staatssekretär.

Sie lachen, Gräfin?

Beate (noch lachend).

Ach, meine liebe Excellenz, wie lange hör' ich das Lied schon von der Ethik und dem Gleichgewicht und der Gesundheit und der Gesammtheit. Ich bin überzeugt, ganz dieselbe Melodie hat man schon gesungen, als man der Astarte die Jungfrauenleiber zuckend in den Rachen warf. Und diesem Astartenideal opfert man auch heute noch all' unsere Seelen. Ja wohl: Die Einzelnen mögen verderben zu Millionen, wenn nur die Gesammtheit hübsch g'sund bleibt. Hahahaha!

Staatssekretär (betreten).

Gräfin.

Brachtmann
(macht Richard ein Zeichen des Erstaunens).

Richard (in Sorge).

Liebe Freundin, Sie erregen sich um ein Phantom!

Beate.

Es mag ja ein Phantom sein, aber es sitzt uns an der Kehle.

Richard.

Liebe Freundin, ich kenne ja diesen Ihren Trotz besser als die anderen Herren, die ein wenig erstaunt sein mögen, und werde mich hüten, Ihnen zu widersprechen. Für eine Gesammtheit möchte ich aber doch wagen, ein Wort einzulegen, und das ist die Gesammtheit, die sich Haus Kellinghausen nennt.

Die Anderen.

Ah! Bravo — bravo!

Richard.

Ich verdanke ihr so unendlich viel, daß wenn ich mein vergangenes Leben überschaue, ich kaum etwas anderes darin finde,

als ein ewiges Empfangen, einen strahlenden Reichthum von Güte und Glück, die mir aus diesem Hause kamen. Ihnen, meine liebe Freundin —

Beate.

Soll das etwa eine Generalquittung werden, Völkerling?

Richard.

Nein. Das wäre absurd. Sie haben Recht. Mein letztes Wort gilt dem abwesenden Freunde. Wie viel ich ihm verdanke, sagt uns Allen der gestrige Tag. Er ist sein Werk, sein Werk allein. Und wenn ich in Frieden mit mir selbst den Weg verlasse, der mir vorbehalten schien, wenn ich heut' als ein Vollendender die Garben meines Feldes zähle, so kann ich es nicht, ohne aus vollem Herzen zu sagen: Dank ihm, der mir zur Ernte half! — Meinem — unserem Freunde!

Die Anderen.

Bravo! (Man stößt an.)

Beate

(streckt hastig mit einem Blick aufflammenden Entschlusses die Hand nach ihm aus, die er küßt).

Ich danke Ihnen, und nicht blos in *seinem* Namen! Ich glaube, ich habe Sie *ganz* verstanden.

Prinz.

Da sind Sie glücklicher als ich. Das rauschte so in Dur wie ein Finale.

Beate.

Wie ein — (sie winkt tiefaufathmend Conrad zu sich heran und macht ihm ein Zeichen).

Conrad (verneigt sich und geht).

Brachtmann.

Gestatten Sie mir, meine gnädigste Gräfin —

Beate

(macht eine unwillkürliche Bewegung, wie um Conrad zurückzurufen, dann lehnt sie sich nach hinten und schließt die Augen).

Brachtmann (wiederholend).
Gestatten Sie mir, meine Gnädigste —

Staatssekretär.
Gräfin, Gräfin, Sie träumen schon wieder!

Beate.
O nein, diesmal — Warum läßt man mich hier verdürsten? Ja, was thun Sie denn, Völkerlingk? Das ist ja die berühmte Pastete, die Ihren Namen trägt. Die lassen Sie vorübergehen?

Richard.
Verzeihung, Gräfin, ich habe nicht Acht gegeben. (Bedient sich.)

Beate
(während sie scheinbar absichtslos den Inhalt ihres Medicinfläschchens in das Champagnerglas gießt).
Das ist nämlich eine Pastete, meine Herren, — sehen Sie sie sich genau an — die ich selber erfunden habe —

Prinz.
Auf den Höhen menschlichen Denkens sind Sie auch zu Hause, Gräfin?

Beate.
Oh, in mir geht eine große Köchin zu Grunde! Das Normalweib der alten Schule stirbt mit mir. — Die Vestalin des gesunden Menschenverstandes! — Die Priesterin der Gesammtheit und der Gesundheit ... Fragen Sie nur den drüben! Der sollte mich kennen. Er kennt mich auch nicht. Ich habe Euch alle betrogen, meine lieben Freunde! — Ihr habt so oft Euren Thee bei mir getrunken — Excellenz leider am seltensten — und habt immer geglaubt, ich lebe. Ich lebe schon lange nicht mehr. Oder glaubt Ihr etwa, Ihr lebt? Irgend wo — da blüht was und leuchtet zu uns herüber, und dann schauern wir heimlich zusammen, heimlich wie die Verbrecher. — Das ist alles, was wir vom Leben haben.

Prinz.
Das — und diesen exquisiten Steinberger Cabinet. Gestatten mir, gnädigste Gräfin!

Beate.

Hat mal Einer den schwarzen Panther gesehn? Ja, ja, Sie haben recht gehört! Da geht nämlich ein schwarzer Panther immer hin und her in seinem Käfig und starrt mit seinen goldgefleckten Augen unverwandt irgendwohin — Gott weiß, wohin. Und so gehen wir auch immer hin und her — zwischen Verbot und Gelüst, immer hin und her! — Und das nennen wir Leben, meine Freunde!

Prinz (bemüht abzulenken).

Ja, wissen Sie, Gräfin, als ich nämlich meinen ersten Panther schoß —

Beate.

Wollen Sie mir etwa eine Jagdgeschichte vorsetzen, mein Prinz? Hahahaha!

Brachtmann (leise).

Völkerlingk, was geht hier vor?

Richard (leise).

Nichts, nichts. Es ist nur Herzunruhe. Ich kenne das an ihr. (Aufstehend und zu ihr hinübergehend.) Liebste Freundin, unser Disput vorhin hat Ihnen nicht gut gethan. Wollen Sie nicht einen Augenblick allein sein? Wir essen derweilen ruhig weiter.

Beate

(halb aufgestanden, zurückweichend, wie um sich seines Blickes zu erwehren).

Nein, nein — gehen Sie! Um Gotteswillen, mein Mann ist schon nicht da. Was soll man von unserem Hause sagen — nein!

Richard.

Denken Sie nur an sich, ich flehe Sie an.

Beate.

Nur an mich! (Sieht ihm mit einem Blicke voller Liebe in's Gesicht.) So — jetzt bin ich wieder ganz. — Setzen Sie sich, meine Herren, bitte, bitte! Ich setze mich auch schon. Es ist ja auch Alles nicht wahr, was ich eben gesagt habe. Höchstens eine Augenblickswahrheit. Nicht wahr, so nennt man das? Ich verleugne Alles — Alles — Alles.

Staatssekretär.

Das dacht' ich mir doch, Gräfin. Denn Niemand lebt so gern, so voll, so reich wie Sie.

Beate.

Nicht wahr — nicht wahr, Excellenz? — Wenn Einer ein Anrecht hat an's Leben, dann bin ich es . . . Und jetzt will ich auch einen Toast halten. (Auf Völkerlingks besorgte Miene hin.) Ja, ja, gerade, gerade! . . . Sehn Sie, meine lieben Freunde, mein ganzes Dasein ist nichts wie Seelennoth und Sehnsucht gewesen — Schlaf kenn' ich kaum noch — jeder freie Athemzug ist mir ein Gnadengeschenk — und doch hab' ich das Lachen nie verlernt — doch bin ich voll von Dankbarkeit und Glück — doch heb' ich jetzt dies Glas und ruf' aus vollster Seele. (Beinahe flüsternd.) Es lebe das Leben, meine lieben Freunde!

Die Anderen.

Bravo! Bravo!

Beate

(hat ihr Champagnerglas rasch ausgetrunken, athmet tief auf, läßt sich in den Lehnstuhl sinken und sieht mit wirrem Blick um sich und zu Völkerlingk hinüber).

Brachtmann.

Nun wollen wir Alle mit Ihnen anstoßen, Gräfin, und da haben Sie Ihr Glas schon geleert.

Beate (zu Völkerlingk.).

Ich glaube, ich werde Ihrem Rathe folgen, lieber Freund, und mich doch ein wenig zurückziehen. (Erhebt sich mühsam.)

Staatssekretär (ihr den Arm bietend).

Darf ich bitten, Gräfin!

Beate.

Nein, ich danke, nein, nein! Seien Sie nicht böse, ich komme gleich wieder. (An der Thür eine Stütze suchend, mit einem Lächeln und einem letzten Blick auf Richard Völkerlingk). Addio so lang! Ich komme gleich wieder. (Ab.)

Neunte Scene.

Die Vorigen (ohne) **Beate.**

Richard.

Beunruhigen Sie sich nicht, meine Herren. So ein leichtes Unwohlsein begegnet ihr oft einmal. Sie bemerkten ja, wie es sich schon in einer ängstlichen Erregung vorbereitete. Ich bin (Man hört einen dumpfen Fall, Richard zuckt zusammen und fährt dann, seine Unruhe bändigend, fort.) überzeugt, sie wird in wenigen Minuten den Kopf lachend zur Thür hereinstecken. (Man hört links flüsternde Stimmen.)

Prinz.

Ja! tätätä! (Wendet sich zu Brachtmann.)

Staatssekretär

(leise, nachdem er unbemerkt die Medizinflasche vom Tisch genommen hat).

Ich möchte Dich doch darauf aufmerksam machen, Richard, den Inhalt dieses Fläschchens hat sie vorhin während des Gesprächs in ihr Glas gegossen.

Richard.

Das hast Du gesehen?

Staatssekretär.

O ja. Ich nahm an, es müßte so sein. Darum —

Richard (entsetzt).

Und getrunken?

Staatssekretär.

Die Gläser auf ihrem Platze sind leer.

Richard.

Verbirg die Flasche! (Er will eilends zur Thür links. Ein gellender Schrei aus Ellens Munde ertönt. Er fährt zurück und stürzt dann hinaus.)

Staatssekretär.

Das war die Stimme ihrer Tochter, wenn ich nicht irre.

Prinz.

Das hört sich freilich nicht so an, als ob sie den Kopf gleich wieder lachend hereinstecken wird.

Richard (mit entstelltem Gesicht, heiser).

Ludwig, zum nächsten Arzt . . Gleichviel wer . . rasch! (Ab.)

Staatssekretär

(kopfschüttelnd vor sich hin).

Also doch!

(Ab rechts.)

Zehnte Scene.

Baron Brachtmann. Prinz Usingen.

Prinz.

Tja, mein lieber Baron Brachtmann, ich glaube, es wäre stimmungsgemäß, wenn wir jetzt schweigend das Feld räumen.

Brachtmann.

Aber wohl verstanden — schweigend! (Streckt ihm die Hand hin.)

Prinz (einschlagend).

Schweigend — sehr wohl verstanden.

(Beide nach rechts ab.)

Elfte Scene.

Michael. (Später der) **Staatssekretär. Ein Arzt.**

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer, dann stürzt Michael durch die Mittelthür, wirft einen wilden, suchenden Blick über die Tafel und eilt nach links hinüber und ab. Die Bühne bleibt wiederum leer, dann erscheint rechts der Staatssekretär mit dem fremden Arzt.

Staatssekretär.

Wir sind zur Stelle, Herr Doktor. Wenn Sie sich durch jene Thür bemühen wollen.

Der Arzt.

Ich danke, Excellenz. (Ab.)

Zwölfte Scene.

Staatssekretär. (Später) **Norbert.**

Der Staatssekretär
(geht im Zimmer umher kopfschüttelnd und murmelnd).

Also doch! Also doch!

Norbert
(stürzt von rechts herein).

Onkel, was ist geschehen? Ich begegne eben Brachtmann und Prinz Usingen, die sagen — Onkel! —

Der Staatssekretär
(weist auf die Thür links. Norbert ab.)

Der Staatssekretär
(geht wieder hin und her).

Dreizehnte Scene.

Der Staatssekretär. (Später) **Der Arzt. Richard. Michael,**
(die langsam und schweigend hereinkommen).

Der Arzt (nach einer Pause).

Ich bedaure unendlich, Herr Graf, daß ich zu spät gekommen bin. Aber zu Ihrem Troste darf ich sagen, daß jede ärztliche Kunst vergebens gewesen wäre. Der Tod ist durch Herzschlag erfolgt und auf der Stelle eingetreten. Darf ich fragen, wer der behandelnde Arzt gewesen ist?

Michael.

Geheimrath Kahlenberg.

Der Arzt
(mit respektvollem Kopfneigen).

Ich werde den Geheimrath sofort in diesem Sinne benachrichtigen. Mein ergebenstes Beileid, Herr Graf. (Verbeugt sich.)

Michael.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor. (Reicht ihm die Hand und geleitet ihn zur Thür. Der Arzt ab.)

Der Staatssekretär
(drückt dem Grafen schweigend die Hand, grüßt Richard mit leisem Nicken. Ab.)

Vierzehnte Scene.

Michael. Richard.

Richard.

Ich danke Dir, Michael, daß Du mir erlaubt hast, in diesen Augenblicken neben ihr zu stehn.

Michael.

Lies diesen Brief.

Richard

(nimmt den Brief aus Michaels Hand, schauert bei dem Anblick der Handschrift zusammen, versucht zu lesen und giebt ihn dann zurück).

Ich kann nicht!

Michael.

So werde i ch ihn Dir lesen. Er gilt auch für Dich. (Liest.) Lieber Michael! Selbst wenn man das Gift in meinem Körper finden sollte, so wird man annehmen, daß ich durch ein Versehen gestorben bin. Um jede Spur meines Vorhabens zu verwischen, werde ich mir den Tod inmitten einer fröhlichen Tischgesellschaft zu geben suchen. Ich thue es, weil ich fühle, daß ein Opfer fallen muß. Besser ich als er — denn er hat sein Werk zu vollbringen, ich aber habe mein Leben ausgelebt. So will ich also versuchen, ihm zuvorzukommen. Was Ihr auch abgemacht habt — falls Du nicht der Welt preisgeben willst, was Du bisher ängstlich zu verhüllen strebtest, so wird sein Tod dadurch für jetzt und auf lange Zeit hinaus unmöglich geworden sein. Als eine Glücksucherin, die ich mein Leben lang war, sterbe ich für sein, für Dein und unserer Kinder Glück. Vergiß das Leid, das ich Dir anthun mußte, und hab' Dank für Alles. Beate ..... Du siehst ein, Richard, daß unsere Abmachung null und nichtig geworden ist und daß ich Dir Dein Wort — gesetzt den Fall, ich habe es angenommen — nunmehr zurückgeben muß.

Richard.

Und Du siehst ein, Michael —

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Norbert.

Norbert
(stürzt weinend Michael um den Hals).

Onkel Michael!

Michael.

Geh, bleib bei Ellen, mein Sohn!
(Norbert drückt Richard die Hand, ab.)

Richard.

Und Du siehst ein, wollte ich sagen, daß ich leben muß, nicht will . . . . . Leben . . . weil ich . . . gestorben bin . . . Leb wohl. (Wendet sich zur Thür.)

(Der Vorhang fällt.)

Es lebe das Leben

Drama in
5 Akten

von

HERMANN...
SUDERMANN

NEW YORK
EMANUEL LEDERER, 13 West 42d St.
1901

L. OF C.
BINDERY
1903

LIBRARY OF CONGRESS
0 041 198 353 5